

Gottfried Liedl

Mediterranes Europa

Am Beginn der Beschäftigung mit dem mediterranen Raum mag man einer naheliegenden Assoziation folgen und sich die Frage stellen, was eigentlich die Größe Roms ausgemacht habe. Rom, das dem Meer seinen Namen gab: *Mare internum*, *Mare nostrum* –, hatte es verstanden, die integrative Kraft dieses Binnenmeeres in ein macht- und kulturpolitisches Programm umzusetzen. (Mela 1994:4f; Strabo 2005; Sonnabend 2007:54ff; Jaspert 2009:138) Das Römische Weltreich war ‚das‘ Mittelmeerreich schlechthin: nicht Weltreich also im wörtlichen Sinn (Reich, das ‚die ganze Welt‘ beherrscht), vielmehr ein Weltgegenden, Weltregionen angemessen verbindendes Reich. Selbst ein kultur- und ethnienübergreifendes Konzept der ‚Humanitas‘ hat man am römisch-mediterranen Weltbild wahrzunehmen vermocht, worin die *conditio Romana* zum Motor der Integration geworden sei. (Veyne 2004:410ff; Giardina 2004, 23f)

‚Angemessen verbindend‘ ist der Geheimcode mediterraner Integrationskraft. Aus der Geographie selbst ergeben sich die äußeren Grenzen einer Einheit aus zusammengesetzten, zusammengeführten Kontaktzonen. Diese *Longue durée*, diese Charaktereigenschaft des Mittelmeeres überdauert daher auch das politische Ende Roms. Die Struktur einer Geographie der Küstenlandschaften, die um ein zentrales Meer – einen zentripetalen Ort, wo die Verkehrswege ein echtes Netz bilden können – angeordnet sind und so selbst wieder zu Kontaktzonen für weitere angrenzende Räume werden, womit sich die Méditerranée tief und immer tiefer in die kontinentalen Hinterländer erstreckt: diese Struktur prägt auch die Jahrhunderte nach dem Ende der Antike, also den Zeitraum, den wir konventioneller Weise das Mittelalter nennen. (McCormick 2001; Akkari 2002; Mansouri 2007:13ff)

Freilich ist die politische Gestalt dieses Raumes nach der Völkerwanderungszeit, in den Jahrhunderten, die man für manche Gebiete des ehemaligen Römischen Reichs vielleicht sogar mit einer gewissen Berechtigung ‚die dunklen‘ wird nennen dürfen, kein direktes Abbild jener integrativen Struktur des Raumes. Im Gegenteil – die Zäsur, die es erlaubt, von einem ‚Ende‘ zu sprechen (vom Ende der Antike), ist gegeben durch die politische Zerrissenheit, die auch als das Fehlen eines einzigen Machtzentrums interpretiert werden kann. (Liedl 1993:11ff; Feldbauer/Liedl 2008:136ff) Von der relativ einheitlich-zentralperspektivischen Betrachtungsweise, die dem Historiker das Wesen der Antike erschließt, muss sich verabschieden, wer den Raum des ehemaligen Römischen Weltreichs in den Jahrhunderten danach – und bis herauf zur Gegenwart – zu verstehen wünscht.

MEDITERRANE RAUMZEIT: DAS BEISPIEL BYZANZ

In seinem unverwechselbaren Stil aus poetischem und sachlichem Tonfall hat es der große Fernand Braudel auf den Punkt gebracht. Unter der Chiffre „Vorrang den Zivilisationen“ bezeichnete er das Mittelmeer als „eine Datenfülle, die jeder vernünftigen Synthese trotzt. Die Vergangenheit dieses geographischen Raums ist ein ebenso dichtes historisches Geflecht, wie die Geschichte des fernen China es ist.“ (Braudel 1987:95) Geschichte ist räumlich bedingt. So sehr es nach Binsenweisheit klingt – man muss die Rolle verstehen, die der Mittelmeerraum während der Jahrhunderte zwischen dem Ende der Antike und dem Beginn der Neuzeit als Inkubationsraum eines ‚modernen‘ Europa – weil Kontaktraum Europas mit den angrenzenden Weltgegenden – gespielt hat.

Als Erben der unter den Römern erst- und letztmalig vereinheitlichten Méditerranée muss man drei Kulturkreise, drei Zivilisationen nennen, die auf unterschiedliche Art und Weise, mehr oder weniger intensiv die hellenistisch-antike Sendung verkörpert, tradiert und verändert haben: die ‚westlich-lateinische‘ Christenheit mit dem römischen Papsttum als ihrem vorrangigsten Symbol und Repräsentanten; dann natürlich die islamische Zivilisation mit ihrer kulturell, ökonomisch und politisch weit in den Mittelmeerraum hinein reichenden Ausstrahlung; sowie den eigentlichen, den unmittelbarsten Nachfolger römischer Territorialität – Ostrom-Konstantinopel, oder, wie es vor der Geschichtsforschung in seiner Gestalt als mittelalterlicher Player erscheint: Byzanz. (Kaldellis 2007)

Mediterran ist Byzanz aber nicht nur in der Nachfolge alles Römischen. Mediterran ist es – und darin steht ihm seine Kontrahentin und Teilnachfolgerin, die islamische Zivilisation, nicht nach – durch seine Kraft, in erneuernder Absicht zum ehrwürdig-Ältesten zurück kehren zu können. Ihre Fähigkeit (oder Eigenschaft), in einer Mischung aus Innovation und Beharrungsvermögen identisch zu bleiben und dabei wichtige Einflüsse von außen wahrzunehmen, ja sich anzueignen, scheinen die mediterranen Kulturen aus dieser Kontinente verbindenden Geographie zu ziehen, in die sie eingebettet sind und deren Natur der große Braudel trefflich dargestellt hat. (Braudel 1990) Dass Ostrom-Byzanz, im Verlauf seiner mittelalterlichen Geschichte mehrmals am Rand des Abgrunds stehend, immer wieder zu neuer – politischer wie territorialer, kultureller wie wirtschaftlicher – Geltung zurückfand, ist wohl (auch) dieser seiner ‚mediterranen‘ Fähigkeit zu innovativer Renaissance geschuldet. Ohne an dieser Stelle byzantinische Geschichte treiben zu wollen und zu können, seien zumindest in groben Zügen die wichtigsten Eckpunkte einer vielhundertjährigen Präsenz als regionaler Player in der östlichen Hälfte der Euro-Méditerranée erinnert. Im Verlauf des 7. Jahrhunderts von den vordringenden Arabern in Kleinasien, aber auch zur See bedrängt, auf dem Balkan von Slawen und Bulgaren in die Zange genommen, war das Reich am Beginn des Mittelalters im wesentlichen auf Kleinasien, das Umland der Hauptstadt, einige Gebiete in Griechenland sowie in Italien zurückgeworfen. Die meisten Städte waren aufgegeben oder auf die Größe von befestigten Dörfern, den sogenannten *kastra*, geschrumpft. Dies der Status nach dem Verlust von zwei Dritteln des Reiches und der meisten Steuereinkünfte. In der Historiographie besteht Einigkeit darüber, dass das 7. Jahrhundert insgesamt einen tiefen, vielleicht sogar den tiefsten Einschnitt in der Geschichte des Reiches markiert. (Haldon 1997)

Und doch erhebt sich Byzanz zu neuer Kraft, zu unerwarteter Geltung durch seine Fähigkeit, auf die politischen, demographischen, wirtschaftlichen Veränderungen – auf die Katastrophen oder, um hier die wörtliche Übersetzung zu wählen: Wendungen seiner Geschichte mit Innovation zu antworten. (Koder 2001; Laiou 2002; Laiou/Morrisson 2007) Im 8. Jahrhundert war dies beispielsweise mit der Einführung eines neuartigen Systems – das freilich in der ‚altrömischen‘ Tugend eines wehrhaften Bauernstandes sein ‚klassisches‘ Vorbild haben mag – der Fall: Militärprovinzen, die sogenannten *themata* (Themen) wurden eingerichtet. (Haldon 1999) Hier ist eine Haltung vorgezeichnet, die Byzanz während Jahrhunderten auszeichnen wird. Auf die Belagerungen Konstantinopels durch die Araber reagiert man mit Einsatz neuartiger Militärtechnologie, des sogenannten Griechischen Feuers. So wie man später – viel später – noch einmal alles Militärische einer Neubewertung unterziehen und – nach dem eher zweischneidigen Experiment der Söldnerheere – zu einem System greifen wird, das nach westlich-feudalem Muster gebildet scheint. Von den Gegnern als ‚Perfidie‘ verschrien, besitzt die byzantinische Renaissance neben der kulturell-wirtschaftlichen und der demographisch-militärischen eine dritte Säule in der – ebenfalls aus ‚klassischen‘ Versatzstücken gebildeten – Diplomatie. Byzanz ist seinen islamischen Kontrahenten auch darin kongenial, dass es realpolitisch zu denken, ideologische Grenzen zu transzendieren und – unter diesem Aspekt – Religion zu zähmen vermag. (Ahrweiler 1975) Innenpolitisch oft in der Bredouille, wie der sogenannte Bilderstreit, der über 110 Jahre dauerte und mehrmals

bürgerkriegsähnliche Situationen heraufbeschwor, beispielhaft zeigt (die herrschende Klasse hatte – vergeblich, wie man sagen muss – der volkstümlichen Ikonenverehrung die kirchenpolitisch vorteilhaft erscheinende abstrakte Kreuzesverehrung entgegen zu setzen gesucht), verstehen es die politischen Eliten, sich außenpolitisch durch unorthodoxe Bündnissysteme Handlungsfreiheit zu verschaffen. So gelang etwa im 9. Jahrhundert über die Christianisierung der Bulgaren deren ‚Byzantinisierung durch die Hintertür‘, und die makedonische Dynastie, unter der Byzanz durch die Beherrschung großer Teile des östlichen Mittelmeeres wieder zu beinahe ‚oströmisch‘ anmutender Geltung gelangt war, ist sich nicht zu schade, ihre Großmachtspolitik durch internationale Bündnisse mit islamischen Mächten abzusichern. Dem Kalifen von Córdoba schickte man nicht nur Militärberater und Architekten, welche die maurische Seeherrschaft durch moderne Arsenale und die Zurverfügungstellung des Griechischen Feuers gegen islamische Rivalen – etwa die nordafrikanischen Fatimiden – aufmunitionierten, man vermittelte auch byzantinische Künstler-Handwerker in den fernen Westen, die dem Mihrab der Freitagsmoschee von Córdoba ihren heute von Touristen gebührend bestaunten Mosaikschmuck verpassten. (Renz 1977:170f; Picard 1997:274, 277, 314) Aber auch in negativer Hinsicht verbindet islamische und byzantinische Geschichte eine Art mediterraner *Longue durée*: mit erfolgreicher Außenpolitik korrespondiert nicht selten innenpolitische Unrast. Als das Reich unter den makedonischen Kaisern des 10. und frühen 11. Jahrhunderts seinen Machthöhepunkt erreicht hatte, war innenpolitisch mit dem erstarkten Landadel, dem Träger des militärischen Systems, der Keim zu künftigem Verfall bereits gesät: der Eigensinn besagten Adels untergrub nicht nur das Themensystem, er zwang den Kaiser auch, auf teils unzuverlässige Söldnerverbände zurück zu greifen, was sich 1071 in der Schlacht bei Manzikert gegen türkische Seldschuken bitter rächen sollte.

Nach der Niederlage von Manzikert war es Byzanz nie mehr vergönnt, zur alten Größe zurück zu kehren – trotz mancher weiterer ‚Renaissancen‘ (deren letzte im 13. Jahrhundert die Dynastie der Palaiologen zu Stande brachte). Denn zeitgleich mit Manzikert erschienen im Westen die Normannen auf der Bildfläche und beendeten nicht nur die Herrschaft der Araber auf Sizilien sondern auch die der Byzantiner in Süditalien. Und dann gibt es die Ironie der Geschichte, dass unter einer weiteren, anfangs sehr erfolgreichen Dynastie – den Komnenen – mit genau jener Stärkung der Machtposition, wie sie jedesmal auf eine Reform des Militärwesens folgt (es war gelungen, die Armee auf Basis eines Feudalsystems wiederherzustellen), nach bedeutenden Erfolgen gegen die Seldschuken in Anatolien und die Petschenegen auf dem Balkan, ein ausgesprochen ungewolltes Ereignis ‚passierte‘: der Erste Kreuzzug. Statt der Söldner, um die der Kaiser gebeten hatte, kamen selbstständige Ritterheere, die sich als unangenehm resistent gegenüber seinen Befehlen erwiesen. Bekannt ist der Brief, in dem sich Kaiser Alexios von den lateinischen Eroberern des Heiligen Landes distanziert – eine nicht unverständliche Haltung angesichts der traditionell guten und strategisch wichtigen Beziehungen zwischen den Fatimiden und Byzanz, aber auch dadurch begründet, dass die an ‚überschaubare‘ Grenz- und Abwehrkämpfe gewöhnten Byzantiner das Konzept eines ‚Heiligen‘ Krieges nicht kannten. Als hätte Alexios in die Zukunft geblickt. Im Vierten Kreuzzug 1204 lässt, wenn man so sagen darf, der falsche Freund die Maske fallen. Mit der von Venedig schlau angezettelten Eroberung, Plünderung und ‚Latinisierung‘ Konstantinopels durch ein Kreuzfahrerheer ist Byzanz das Rückrat gebrochen worden. Von der Aufteilung seines Reichsgebietes unter die westlichen Eroberer hat sich das Reich nie wieder erholt. (Lilie 2004; Runciman 1966ff) Venedig selbst sicherte sich den Löwenanteil und erwarb unter anderem die Insel Kreta – während der kommenden vier Jahrhunderte wichtigster Stützpunkt seines Levante-Imperiums.

Dass die Palaiologen, die letzte byzantinische Dynastie, mit Hilfe einer geschickt herbei geführten Allianz, an deren Spitze Genua, Venedigs Haupttrivale stand, Konstantinopel 1261

zurückerobern und während der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts die Lateiner auch aus Griechenland vertreiben, Thessalien und Epirus annektieren konnten, dass sie neben der politischen auch eine kulturelle Renaissance herbeizuführen vermochten, ändert an der Tatsache nichts, dass es die Kreuzfahrer (und hinter diesen als eigentliche Drahtzieher die italienischen Handelsstädte) waren, die der ‚oströmischen‘ *Longue durée* ein Ende setzten. Es ist von nicht geringer symbolischer Bedeutung, dass die wahren Erben dieser *Longue durée* im Osten und nicht im Westen der europäisch-mediterranen Hemisphäre zu finden sind: Staatswappen des Byzantinischen Reiches unter den Palaiologen war der Doppeladler gewesen, welcher den Weltherrschaftsanspruch des christlich-römischen Kaisers symbolisierte. Der linke Kopf steht für Rom (Weströmisches Reich), der rechte Kopf für Konstantinopel (Oströmisches Reich). Iwan III., Herrscher des Großfürstentums Moskau, hat den byzantinischen Doppeladler als Wappentier seinem universalen Herrschaftsanspruch voran gestellt. Auf der anderen Seite haben sich die osmanischen Sultane stets als legitime Erben des Byzantinischen Reiches verstanden. Sultan Mehmed II. bezeichnete sich als „Kayser-i Rum“ (Kaiser von Rom), Sultan Süleyman hat, nicht weniger symbolträchtig, eine Nachbildung der Papst-Tiara für sich anfertigen lassen und als großer Verehrer der altrömischen Zivilisation in ganz Europa Texte, unter anderem auch das *Bellum Gallicum* des Julius Caesar suchen und aufkaufen lassen, um daraus eine osmanische Edition derselben herstellen zu lassen.

NATURLANDSCHAFTEN | KULTURLANDSCHAFTEN: AL-ANDALUS

Olive und Weizen sind „durch die Bedeutung der römischen Kultur“ geadelt. (Montanari 1993:27) Sie gehören, wie Montanari gezeigt hat, zur unabdingbaren symbolischen Ausstattung des mediterranen Lebensgefühls. (Montanari 1993:16ff) Wer im Mittelmeerraum die Verfügungsgewalt über die Olivenhaine und Getreidefelder hat, der erst besitzt das Land wirklich. Hinsichtlich des Subsistenzmittels Getreide ist die Lage überall im gebirgigen mediterranen Süden prekär: „Wo immer es ging, wurde der Anbau vorangetrieben, denn die Ernten reichten für gewöhnlich nicht aus, den Bedarf zu decken“. (Ladero Quesada 1979:48) Den im Mittelmeerraum von alters her üblichen Trockenfeldbau – spanisch: *secano* – verwandelt die ‚fortschrittliche‘ *Méditerranée* der italienischen Stadtstaaten und Andalusiens in ein elaboriertes System des Fruchtwechsels. Im häufigen Wechsel von Sommer- und Wintergetreide (Weizen oder Gerste versus Hirse) sichert man den Eigenbedarf und minimiert das Risiko von Ernteausfällen. Über die Herkunft dieses für den europäischen Mittelmeerraum ziemlich bemerkenswerten Fruchtwechselsystems darf spekuliert werden – hat sich hier nordwesteuropäischer Einfluss geltend gemacht? Italiens aber auch Andalusiens Kontakte zu Flandern sind notorisch; spätestens nach der nordafrikanischen Agrarkrise im Gefolge der Pest bezog man sein Importgetreide auch aus den fruchtbaren Ebenen am Ärmelkanal. Andererseits findet sich die Sitte, Weizen auf bewässertem Land anzubauen, wie das für die südlich von Granada gelegenen Alpujarras bezeugt ist, (Ladero Quesada 1979:48) gegenwärtig noch in den marokkanischen Berbergebieten des Hohen Atlas und in den Oasen der Sahara. Im übrigen ist der Bewässerungsfeldbau des Hochgebirges vor allem für die Westalpen mit ihren nach Süden offenen Tälern seit der Antike nachgewiesen und etwa in der Schweiz noch heute gebräuchlich.

Die wichtigste Aufgabe in der Bereitstellung des Brotgetreides hat aber von Alters her der Handel. Der europäische Getreidehandel und das Mittelmeer ist ein unerschöpfliches Thema, selbst aus entlegensten Ostseestädten wie Danzig (Braudel 1990, Bd.1:281f) bezieht die getreidehungrige *Méditerranée* den Rohstoff ihrer demographischen Vitalität, die Grundbedingung für sozialen Frieden. Und natürlich aus dem Orient. (Braudel 1990, Bd.2:340f) Dieser internationale ‚mittelmeerische‘ Getreidehandel trägt nicht unwesentlich zur bemerkenswerten Krisenfestigkeit der *Méditerranée* bei. Details dazu und eine der

interessantesten Analysen, welche die neuere Wirtschaftsgeschichte kennt, hat ebenfalls Braudel geliefert. (Braudel 1990, Bd.2: 342ff) Wie übrigens auch zu Andalusiens agrarischer Produktivität, als Quelle der Nahversorgung, aber auch des Handels. (Braudel 1990, Bd.1: 118f)

Auch Marseilles Getreidehandel ist bemerkenswert. (Braudel 1990, Bd.1:118f) Im Zusammenhang mit der südfranzösischen Hafenstadt wurden zuletzt Überlegungen angestellt, dass der Massengüterhandel über nahe und mittlere Distanzen als primäre Quelle großer Kapitalien (die dann in den Fern- und Luxusgüterhandel investiert werden können) von Bedeutung gewesen sein mochte und in seiner Funktion für die ursprüngliche Akkumulation nicht unterschätzt werden sollte. (Köhler 2012:133ff)

In der muslimischen Hemisphäre der Mittelmeerwelt spielte vor allem Nordafrika – der Maghreb – eine bedeutende Rolle als Getreideexporteur. Die Transporte waren überdies Impulsgeber für eine frühe Entwicklung der Hochseeschifffahrt, weil sie von Gebieten der marokkanischen Atlantikküste ausgingen, die weit im Süden lagen, auf der Höhe der Kanarischen Inseln. (Obenaus 2013, Bd.1:216ff., 224, Anm. 135) Aus diesen Getreideanbaugebieten Südmarokkos wurde Weizen noch im 14. und 15. Jahrhundert regelmäßig nach al-Andalus, ins Emirat von Granada, importiert, wie man aus zeitgenössischen Passagier- und Frachtlisten weiß. (Liedl 1993: 191ff, Dok. Nr.25, 26) Bei besonderem Bedarf wurde sogar aus Flandern Getreide bezogen – in diesem Fall wohl unter Vermittlung genuesischer Fernhändler. (Ladero Quesada 1979:62)

„Stellen wir uns die Frage“, schreibt Fernand Braudel in dem von ihm gestalteten Kapitel V der *Encyclopédie française* (Band XX), „was ist eine Kultur?“ Und sich selbst antwortend, lässt er seine Leser wissen: „Ich kenne nur eine gute Definition, gut, das heißt dienlich bei der Beobachtung und möglichst wertfrei. Der Leser kann sie, je nach Gusto, entweder der Lehre dieses oder jenes Anthropologen [...] entnehmen. [...] Eine Kultur ist, so die Anthropologen, in erster Linie ein Raum [...]. Tritt zu dieser Kohärenz im Raum noch die Dauer in der Zeit, bezeichne ich das Ganze, die ‚Gesamtheit‘ des Repertoires, als Kultur oder Zivilisation. Diese ‚Gesamtheit‘ ist die ‚Form‘ der so ermittelten Kultur.“ (Braudel 1992:273) Veränderungen in solch geographisch (räumlich) definierter ‚Kultur-Zeit‘ können nur in dem Maß stattfinden, wie Anleihen genommen oder verweigert werden. „Kulturelle Güter, Mikroelemente der Kultur, wandern samt und sonders unaufhörlich hin und her“. Mit einer wichtigen Einschränkung: „Dieser Austausch funktioniert nicht immer. [...] Jedesmal aber kommt einer solchen Ablehnung, der bewußten, wiederholten, bekräftigten natürlich um so mehr, ein ganz besonderer Wert zu, handelt es sich doch um eine Entscheidung, durch die sich eine Kultur selbst bestärkt und enthüllt.“ (Braudel 1992:274f)

Gesetzt den Fall, Braudel hat recht. Betrachtet man den ‚Oikos‘, die ‚Natur‘ der Mittelmeerküsten und deren gebirgiges Hinterland mit den Augen des Historiker-Geographen aus Frankreich als einen immer und unter allen Umständen leicht wieder zu erkennenden ‚Zeit-Raum‘, eine unverwechselbare ‚Gesamtheit‘, eine spezifische ‚Form‘, die als solche historisch wird, ist und bleibt, dann werden gerade die beiden anderen Kriterien – der Austausch beziehungsweise die Verweigerung – Aufschluss darüber geben, ob oder in welchem Ausmaß eine Gesellschaft, ein Volk, eine Nation mit einer anderen, vielleicht sogar räumlich benachbarten ‚verwandt‘ ist. So ist es etwa, wendet man dieses Kriterium an, mit der Verwandtschaft der Andalusier, ihrer Landnutzung und Ökonomie, zu den nordafrikanischen Nachbarn oder denen im Osten nicht allzu weit her. Vielmehr hat al-Andalus seine nächsten kulturellen Verwandten anderswo: im Umkreis der einerseits weltbürgerlichen, andererseits lokalpatriotischen Poliskultur, wie sie im mittelalterlichen und renaissancistischen Italien ihren Ausdruck gefunden hat. Was die Menschen von al-Andalus im Braudel’schen Sinne

‚angenommen‘, was sie ‚verweigert‘ haben, was von ihnen in die ‚Raum-Zeit‘ ihres Oikos eingebracht und auf diese Weise der Geographie ihrer kulturellen Umgebung anverwandelt wurde (und was nicht) – erlaubt die Behauptung „Das muslimische Emirat von Granada stand ‚den Italienern‘ näher als den *muslimîn* am anderen Ufer (‘*udwa*), in den Ländern jenseits der Straße von Gibraltar.“

Andererseits sind, naturräumlich betrachtet, das westliche Nordafrika und die Iberische Halbinsel von erstaunlicher Ähnlichkeit. Hier wie dort gliedern hohe, von West nach Ost parallel verlaufende Gebirgszüge, zwischen denen sich wellige Hochebenen befinden, das Land. Nur dass sich der südwestliche Ausläufer Europas durch ein stärker mediterran geprägtes Klima mit mehr Niederschlägen im Jahreschnitt von Nordafrika unterscheidet, was zur Folge hat, dass eine Anzahl recht großer Flüsse, die in der Regel ganzjährig wasserführend sind, die Landschaft prägen. Auch war die Iberische Halbinsel in der Antike und bis weit ins Mittelalter hinein für ihren Waldreichtum bekannt und berühmt. (Ladero Quesada 1979:53; Ibn Luyûn 1988:207, Abschn. 20, 223, Abschn. 53; Singer 1987:292) Freilich teilt der Wald Iberiens das Schicksal der übrigen mediterranen Wälder, dass er nämlich, wenn einmal abgeholzt, aus klimatischen Gründen relativ schlecht wieder nachwächst und es meist nur mehr zu Kümmerformen bringt – Niederwald, Macchia oder Garrigue, in Spanien *monte bajo* genannt.

Bis heute haben sich zwei deutlich von einander unterscheidbare Formen landwirtschaftlicher Nutzung erhalten, die mit den spanischen Bezeichnungen *secano*, Regen- bzw. Trockenfeldbau, und *regadío*, Bewässerungskultur, bestens beschrieben sind. Beide Typen haben die Landschaft der Pyrenäenhalbinsel deutlich geprägt. Die nur dünn besiedelten weiten Hochebenen zwischen den parallel verlaufenden Gebirgszügen – die Mesetas – sind geprägt von endlos erscheinenden Getreidefeldern, wo das Wintergetreide bereits im Spätfrühling respektive Frühsommer abgeerntet wird. Der Hochsommer sieht diese Ebenen als braune, vegetationslose Steppen, gerade einmal geeignet, als Schafweide genutzt zu werden. So hat die Landwirtschaft nach Art des *secano* ein enormes viehzüchterisches Potenzial – eine saisonale Weidewirtschaft, die insofern von großer wirtschaftlicher Bedeutung war, als sie Spaniens berühmtes Wollschaf, das Merinoschaf, hervorgebracht hat, nebst einer auch politisch bedeutsamen Institution, der sogenannten Mesta, dem Zusammenschluss großer Schafzüchterverbände. Im Spätmittelalter war diese Entwicklung in groben Zügen abgeschlossen, eine Entwicklung, die erst durch die moderne Agrarrevolution, also praktisch im 20. Jahrhundert, neue Impulse bekam. Politisch gesehen, ist diese Entwicklung aber auch das Ergebnis eines vielhundertjährigen Zusammenspiels islamischer und christlicher Lebens- und Sozialformen auf der Iberischen Halbinsel. Im Früh- und Hochmittelalter, als die Iberische Halbinsel unter der Bezeichnung al-Andalus ein fester Bestandteil der islamischen Welt war, findet man vor allem eingewanderte Berbergruppen, (Molíns 1998:25f; Moreno 1998:91ff, 113f; Guichard 1998:129-181) die jener viehzüchterischen, halbnomadischen Lebens- und Wirtschaftsweise anhängen, die dann in christlicher Ära zum Modus einer ganzen Gesellschaftsschicht werden sollte, dem *hidalgismo* (von spanisch *hidalgo*, Edelmann), der ritterlichen Lebensweise von Eroberern und Viehzüchtern. Das andere Ende des Spektrums verbindet al-Andalus in typischer Weise mit den agrarischen Gunstlagen des Ostens: der Bewässerungsfeldbau, spanisch *regadío*, wurde in islamischer Zeit einerseits in den Flussebenen, den Vegas (von arabisch *beka‘a*, Ebene), durch arabische Zuwanderer betrieben, andererseits von der autochthonen und | oder berberischen Bevölkerung in den alpinen Gebirgslagen, wo ein großes und großartiges Netz von Wasserleitungen und Bewässerungssystemen nicht nur Erzeugnisse des Gartenbaus ermöglichte – vom Maulbeerbaum für die Seidenraupenzucht bis zu Baumwolle und Zuckerrohr für den Export, (Torres Delgado 1974-75:333) sondern auch ein Mühlenwesen, (Menéndez-Pidal 1983-84:20) wie man es ansonsten nur aus West- und Mitteleuropa kennt.

Jene andalusischen Gebiete mit *regadío* brauchten hinsichtlich Produktivität, Bevölkerungsdichte und Steuerleistung keinen Vergleich zu scheuen mit den Flussoasen Ägyptens und des Irak und waren den angrenzenden christlichen Ländern ökonomisch um ein Vielfaches überlegen, beispielsweise dem Königreich Kastilien-León im jährlichen Steueraufkommen um den Faktor dreißig. (Ladero Quesada 1979:70, 72)

In einer ‚Landwirtschaft der Kompensationen‘ wie der andalusischen erkannte man natürlich auch den Wert der Cash-Crop-Produktion und stellte den Ackerbau von extensiver Getreideerzeugung im Trockenfeldbau – *secano* – auf intensive, unter Bewässerung betriebene Hortikultur um: das *regadío*-System. (Ibn al-Khatib bei Arié 1973:347f) Vielleicht liegt hier auch einer der Gründe, weshalb die Landwirtschaft von al-Andalus im Spätmittelalter bereits einen Kapitalisierungsgrad aufwies, der einen Vergleich mit italienischen Verhältnissen nicht zu scheuen brauchte und sich in ähnlichen sozio-ökonomischen und agrarrechtlichen Gegebenheiten niederschlug. Die für den Export bestimmten landwirtschaftlichen Produkte brachten einen Handelsüberschuss mit sich, der es schon im ausgehenden Hochmittelalter erlaubte, Getreide im großen Stil einzuführen: aus Nordafrika, später sogar aus Flandern. (Ladero Quesada 1979:62; Ibn 'Idhârî 1901-1904, Bd.2:394f, 399; Az-Zuhrî 1968:180f, 190, 216f; At-Tâdilî 1985:169; Picard 1997:225, Karte, 406; Liedl 1993, Bd.2; Rosenberger 1991:257)

Für die mediterrane Zuckerindustrie, deren Wanderung von Ost nach West im Hochmittelalter begann, und die im Spätmittelalter auf Madeira und den neu entdeckten Kanarischen Inseln zum Sprung über den Atlantik ansetzte, ist die Krisenanfälligkeit, wie sie jeder Monokultur eignet, notorisch. Nach einer anfänglichen Aufstiegsphase, in welcher unverbrauchte Böden, Holzreichtum und qualifizierte Humanressourcen die entscheidende Rolle spielen, nähert sich die Produktion rasch dem Punkt, an welchem die steigenden Herstellungskosten von einer gesättigten Nachfrage nicht mehr honoriert werden – ein neuer, unverbrauchter Produktionsstandort muss gesucht werden. Genua hat das wie kein Zweites vorexerziert. Nach der Ausbeutung Zyperns hatte es sich der Insel Sizilien zugewandt, nachdem auch dort die Zuckerproduktion zu stagnieren begann, dem äußersten Westen, den fruchtbaren Küsten von al-Andalus. So war mit Genuas tatkräftiger Unterstützung das Emirat von Granada zur vorerst letzten und wichtigsten Zwischenstation geworden, bevor mit der atlantischen Expansion des 15. und 16. Jahrhunderts auf den Antillen ein ganz neues Kapitel eröffnet wurde. Innerhalb der islamischen Ökonomie ging diese Entwicklung also klar zu Lasten des Ostens: „Dass die orientalischen Herkunftsländer praktisch aufgegeben worden waren, zeigt auch die entsprechende Steigerung im [granadinischen] Handelsvolumen an, wozu noch eine allgemeine Steigerung im Konsum kam [...]. Zucker hatte angefangen, ein Gegenstand des Massenkonsums in Europa zu werden und als solcher dem Honig Konkurrenz zu machen.“ (Ladero Quesada 1979:61; Hobhouse 1987:69 ff, bsdrs. 71, Tabelle)

Das methodische Bemühen um kontinuierliche Verbesserungen der Zuchtsorten, das in gelehrten Traktaten dokumentierte und beförderte Verständnis über ökologische Zusammenhänge und deren Bedeutung bei der Auswahl des jeweiligen Standortes, die Unterscheidung optimaler und suboptimaler Wuchsgebiete – um nur das Wichtigste zu nennen –, war seit dem Hochmittelalter in Islamisch Spanien zur Perfektion gelangt. Dies erlaubt von einer Landwirtschaft zu sprechen, deren Spitzenleistungen in wissenschaftlich untermauerter Produktivitätssteigerung bestanden. Der Vergleich einer entsprechenden literarischen Produktion (so weit uns diese erhalten geblieben ist) – Fachbücher und Kompendien, aber auch so Handfestes und Volkstümliches wie Bauernkalender – ginge in den meisten Fällen wohl klar zu Gunsten von al-Andalus aus, und zwar sowohl innerhalb der islamischen Welt als auch über deren Grenzen hinweg. Besonders deutlich zeigt sich das an den spektakuläreren Formen der Tierzucht und Tiermedizin – allen voran die Hippologie, die

Wissenschaft vom Pferde. Und hier schließt sich der Kreis von der ‚kleinen‘ zur ‚großen‘ Ökonomie, von der Ökonomie des Haushaltens und der Nachhaltigkeit zur Ökonomie des Krieges. Es ist wohl kein Zufall, dass al-Andalus eines der wenigen Gebiete innerhalb der an Pferdeverstand so reichen islamischen Welt ist, wo die Zucht des edlen Tieres dem Sachverstand der traditionellen Pferdekennner, der Nomaden, definitiv entzogen und einem ‚bürgerlichen‘ Expertentum in Gestalt des Militärschriftstellers anheim gegeben ist. Die Pyrenäenhalbinsel zeigt sich hier schon im Mittelalter in einer Sonderstellung, die ihr eine führende Rolle in der militärischen Revolution der frühen Neuzeit garantieren wird. (Ibn Hudayl 1977; Ibn Hudayl 1939; zu muslim. Militärs in Navarra vgl. García-Arenal 1984). *Ex negativo*, im kontrastierenden Vergleich mit Nordafrika, wird die enorme politische Bedeutung einer urbanen, ‚verbürgerlichten‘, der staatlichen Zentralgewalt nicht fern stehenden Agrartechnologie und Agrarwissenschaft deutlich, wie sie bereits im ausgehenden Hochmittelalter für al-Andalus vorausgesetzt werden darf. In Nordafrika nämlich kann man bis tief in die Neuzeit hinein immer wieder beobachten, wie sehr selbst schon „die Zucht von Reittieren und die Ausbildung der Reiter [...] den Herrscherdynastien [...] entzogen [war]“; beides, der Nachschub an Pferden wie an Reitern, konnte von der Zentralregierung „nicht wirksam kontrolliert werden“ – eben weil er nicht in den Händen von ‚Experten‘ lag sondern immer noch auf traditionelle Weise, das heißt von Pferde züchtenden Nomadenstämmen bewerkstelligt wurde. (Sivers 1987:506)

Die öko-kulturelle Geographie Andalusiens, die hoch- und spätmittelalterlichen Agrarverhältnisse im islamischen Teil der Iberischen Halbinsel lassen somit große Unterschiede erkennen sowohl zum ‚christlichen‘ Spanien als auch im Vergleich zu den meisten anderen Regionen der islamischen Welt. Stabil, krisenfest und auffallend innovativ, stehen sie dagegen in allernächster Nachbarschaft zu jenem Teil der Méditerranée, den man ‚das Mittelmeer der Städte‘, die mediterrane Polislandschaft nennen möchte. Mit den zur See fahrenden und Binnenkolonisation betreibenden ‚frühbürgerlichen‘ Städten Mittel- und Norditaliens, aber auch Kataloniens und der Provence hat al-Andalus – Braudelianisch gesprochen – „die ‚Gesamtheit‘ des Repertoires, als Kultur oder Zivilisation“ gemein. (Braudel 1992:273)

International vernetzt zu sein, das ist es, was den Mediterranen ihren langen Atem gab, ökonomisch und demographisch. Immer noch sind sie in der Einführung neuer Technologien – Agrartechniken vorzugsweise – federführend, das zeigt die Akklimatisation amerikanischer Nutzpflanzen und Nutztiere, mit dem Balkan als Vermittlungs- und Übergangszone und den thrakischen Ebenen als botanischem Großlabor. Ausdrücke wie ‚pommo d’oro‘ für Tomate, ‚türkisches Korn‘ für Mais, ‚Turkey‘ für Truthahn erinnern bis heute an die Leistungen der Mediterranen in der frühen Neuzeit. (Montanari 1993:119 ff, 160 ff) Und dass die Einführung von Tabak und Kaffee ebenfalls über Levante, Balkan und Italien lief, ist eine Binsenweisheit. Ähnlich die auf dem agrarischen Know How basierende Bevölkerungsentwicklung. Als wäre ‚mediterran‘ gleichbedeutend mit ‚Aufschwung‘, geht es im 16. Jahrhundert fast überall, wo mittelmeerisch-intensive Wirtschaftsweise herrscht, mit der Einwohnerzahl voran. In Ägypten (Braudel 1990, Bd.2:74) mit seinen 2 bis 3 Millionen ebenso wie in Norditalien, (Braudel 1990, Bd.2:74f, 76) wo zwischen 1500 und 1600 Zuwächse von mindestens 50% verzeichnet werden, (Braudel 1990, Bd.2:92ff) oder Sizilien (Braudel 1990, Bd.2:94) mit seiner Steigerung von 100%, ganz zu schweigen von der wirklich erstaunlichen Demographie in ehemals islamischen Gebieten Spaniens, bei den Moriskanen Valencias (Braudel 1990, Bd.2:582, 585ff) oder Granadas – mit Steigerungsraten von 100%, 180%, ja 240%. (Pérez Boyero 1997:157ff)

Das Pachtwesen ist der Schlüssel zum Verständnis der mediterranen Kultur, ihrer „Kohärenz im Raum“ (Braudel). Es bildet sozusagen das Gelenk zwischen Stadt und Land; auf der einen

Seite Grund und Boden, auf der anderen das Kapital – Handelsüberschüsse, die reinvestiert sein wollen. Gerade die kleineren Kapitalien lassen sich nicht wirklich gut im Exportgeschäft anlegen. Statt dessen fließen sie aus den gutbürgerlichen Vierteln der Vorstädte ins Umland hinaus, vor die Tore der Stadt, wo ‚die armen Verwandten‘ leben, vielleicht auch der eine oder andere ländliche Geschäftspartner, der einem sein Gemüse verkauft oder gegen Handwerksprodukte einzutauschen pflegt. Das Dispositiv ist auch aus al-Andalus bekannt, seine weiteste Verbreitung findet es aber im christlichen Teil der mediterranen Welt – *aparcería* nennen es die Spanier, *mezzadria* die Italiener. Diese ‚Halbpacht‘ hat Braudel anschaulich beschrieben: „Langsam, aber unaufhaltsam wird die [...] Landschaft vom Reichtum der [...] Kaufleute ... umgestaltet. Die Dörfer von einst mit den zerstückelten bäuerlichen Betrieben verschwinden [...]. In den Niederungen und auf den Berghängen macht sich an ihrer Stelle schon vor 1400 der [...] Halbpachthof breit [...]. Dieser je nach Bodenqualität unterschiedlich große, aber in einem Stück zusammenhängende landwirtschaftliche Betrieb [...] ist auf das Doppelte des für den bäuerlichen Unterhalt nötigen Ertrages ausgelegt, da der *mezzadro* oder Meier nur die eine Hälfte für sich behalten darf, die andere aber an den *oste* oder Eigentümer abführen muß. Nicht selten liegt die keineswegs immer luxuriöse Villa des *oste* gleich in der Nachbarschaft des Bauernhofs.“ (Braudel 1986:315) Oder im nächstgelegenen *rabad*, in der islamischen ‚Vorstadt‘: nämlich dann, wenn es sich beim *oste* um einen *sharík* handelt, also nicht um den Kaufmann aus Florenz sondern um den ‚Gesellschafter‘ aus Granada. Welcher übrigens sehr wohl ein Kaufmann aus Italien sein kann – zum Beispiel einer jener 50.000 (italienischen) Renegaten, die in der Hauptstadt des Emirats gelebt haben sollen.

SCHARNIERE EINES WELTSYSTEMS | ÖKONOMIE UND GEOPOLITIK

Die Méditerranée ist natürlich keine isolierte Weltgegend sondern war bereits während des Mittelalters in einen größeren Raum, in ein ‚Weltsystem‘ eingebettet. Diese Erkenntnis verdankt man der Wirtschaftshistorikerin Abu-Lughod. (Abu-Lughod 1989; Abu-Lughod 2005) Schon im 13. Jahrhundert existiert ein System aus regionalen und überregionalen Handelskreisläufen, das in mehreren überlappenden Kreisen Wirtschaftsräume über Tausende Kilometer hinweg miteinander verbindet. Gemeinsam stiften diese ‚circuits‘, wie die Autorin sie nennt, (Abu-Lughod 1989:34, Karte/Figure 1) einen größeren Zusammenhang, der sich wirtschaftlich-kulturell, aber auch politisch artikuliert und die damals bekannte Ökumene in einem bis dahin unbekanntem Ausmaß geeint erscheinen lässt. Bereits Jahrhunderte „vor dem Aufstieg des Westens zur Vorrangstellung [hatte es ...] ein komplexes und florierendes Vorläufermodell gegeben [...], wenn auch bloß auf den Gipfelpunkten eines Inselmeers an Städten.“ (Abu-Lughod 2005:133) Von Flandern, Südengland, dem Rheinland und den Märkten der Champagne im Westen bis ins ferne China reicht diese Welt, verbunden durch Wirtschaftskreisläufe von einer Regelmäßigkeit, Beständigkeit und Dichte, die es wohl gestatten, diese Welt als ein frühes, ein vormodernes Globalsystem zu lesen.

Die Hauptachse dieses riesigen Wirtschaftsraumes verläuft in Ost-Westrichtung: die berühmte Seidenstraße, genauer gesagt ein Ensemble mehrerer Verzweigungen besagter ‚Straße‘, deren nördlicher und mittlerer Ast unter der politischen Kontrolle mongolischer Dynastien steht. Die Erben des Weltreichbegründers Dschingis Khan (1155/67 – 1227), also das ‚chinesische‘ Reich des Großkhans im Fernen Osten, das Reich Tschagatai in Mittelasien, der Machtbereich der Goldenen Horde in Kasachstan, Südrussland und der Ukraine sowie, als südlichstes Reich der Mongolen, der irakisch-iranische Raum unter Herrschaft der Ilkhane: sie alle verstehen sich als Teilreiche einer mongolischen Weltherrschaft. Unter dieser Voraussetzung ist es durchaus erlaubt, von einer *Pax Mongolica* zu sprechen, einer ‚Friedensordnung‘, die bei aller Rivalität, ja Feindschaft besagter Nachfolgereiche unter einander, einen Grundsatz hochgehalten hat: dass in ihren verschiedenen Herrschaftsgebieten ein Mindestmaß an

wirtschaftlicher Freizügigkeit und Durchlässigkeit stets zu respektieren sei. Der Beitrag der Mongolen zur Weltwirtschaft war es, „Rahmenbedingungen zu schaffen, die Land-Transitverkehr mit geringerem Risiko und niedrigerer Protektionsrente ermöglichten. Indem sie die entsprechenden Kosten senkten, öffneten sie einen Handelsweg durch ihre Territorien“. (Abu-Lughod 1989:154) Die Rolle des Mittelmeeres scheint Abu-Lughod allerdings ein wenig unterschätzt zu haben, wenn sie ihm nicht einmal die Würde eines eigenen ‚Kreises‘, eines *circuits* im Weltsystem des 13. Jahrhunderts zubilligt. Lediglich die östliche Hälfte hat sie im Blick, auch Italien spielt hier eine gewisse Rolle – aber schon der Übergang in den Atlantik, die Straße von Gibraltar, fällt bei ihr aus dem großen Ganzen heraus. Die geopolitische Landkarte, die sie von den Verhältnissen ihres vormodernen Weltsystems zeichnet, lässt den mediterranen ‚Kreis‘ jedenfalls weit vor seinem westlichen Ausgang in den Atlantik enden. (Abu-Lughod 1989:34) Dies zu korrigieren, böte den Vorteil, das tatsächliche Ausmaß der (spätmittelalterlichen) Integration ins Weltsystem, wie man es aus der Faktengeschichte, besonders der Geschichte der Wirtschafts- und Handelskontakte herauslesen kann, präziser zu notieren. Sicherlich lag, wie Abu-Lughod suggeriert, ‚der Motor‘ des vormodernen Weltsystems im Osten, sogar im Fernen Osten, wo das Gros an nachgefragten Waren erzeugt wurde. Nur darf man bei diesen Überlegungen nicht vergessen, dass ‚das System‘ nach zwei Seiten hin funktioniert – Angebot und Nachfrage. Und gerade die Seite der Nachfrage war massiv vom westlichen Ende des eurasiatischen ‚Weltsystems‘ her bestimmt, allen voran von Italien. Bedenkt man, dass das System als Ganzes nur so gut ist wie jedes seiner ‚Scharniere‘, dann liegt es nahe, die Mittelmeerwelt nicht nur als ein Untersystem im Weltsystem zu sehen, sondern ihr darüber hinaus eine besondere Scharnierfunktion zuzubilligen: immerhin verbindet sie gleich drei Kontinente und mehrere große Kulturräume, wobei für das Funktionieren der ‚Scharniere‘ die christlich-islamische Sphärenmischung von besonderer Bedeutung ist. Das Phänomen einer Verdichtung der Beziehungen innerhalb der Euroméditerranée kann nicht ohne gravierende Auswirkungen auf das Funktionieren des Gesamtkreislaufs gewesen sein, welcher seinerseits die ‚weltsystematische‘ Einheit zwischen Asien, Europa und Afrika stiftete. Von zentraler Bedeutung sind in diesem Spiel die italienischen Stadt- und Seestaaten. Sie wirken gewissermaßen als Motor der neuen mediterranen Bewegung und sind das deutlichste Symptom für das Zusammenwachsen einer Welt. Auf der Gegenseite, in der islamischen Hemisphäre, haben diese Stadtstaaten ihre perfekt passenden Äquivalente.

Dass dieses (Zusammen-)Spiel selbst wieder eine lange Tradition hat (weil es ja nur eine fundamentale Struktur der Mittelmeerwelt nachzeichnet), wurde weiter oben an den Verhältnissen zu jener Zeit demonstriert, als noch Byzanz der *Spiritus rector* einer konzertierten Mittelmeerpolitik war. Damals war die internationale Mächtekonstellation so, dass sich zwei Gegenkalifate zum traditionellen Kalifat von Bagdad – das des Kalifen Abd ar-Rahman III. von Córdoba (912-961), der hier beispielhaft genannt sei, und das der Fatimiden (seit 969 in Kairo ansässig) – die südliche Fassade des Mittelmeers teilten, und man wird sagen müssen: zwei Kalifate und ein Basileus – der Kaiser von Byzanz – haben sich die Mittelmeerwelt mehr aufgeteilt als dass sie sie einander streitig machten.

Mit der weiteren Entwicklung im Westen verkompliziert sich die Situation, ohne freilich ihre strukturelle Grundnatur wesentlich zu verändern. Die involvierten Player werden bloß mehr. Nach der Desintegration Islamisch Spaniens ab 1031, als das Kalifat von Córdoba von Kleinkönigreichen, sogenannten ‚Taufas‘ abgelöst worden war, setzt Kastilien-León mit der Eroberung Toledos 1085 den entscheidenden Paukenschlag, aber schon vorher war es italienischen Seestädten – Pisa und Genua – gelungen, die islamische Vorherrschaft zur See zu brechen – islamische Seestädte wie Denia oder Ceuta werden angegriffen, ja sogar erobert, die Balearen besetzt. Und obwohl diese Erfolge durch ein *Roll Back* islamischer Mächte zum Teil wieder wettgemacht werden – den afrikanischen Erneuerungsbewegungen der

Almoraviden und Almohaden gelingt im 11. und 12. Jahrhundert eine gewisse Stabilisierung der Verhältnisse, auch zur See – (Picard 1997:180ff; vgl. auch Al-Biruni 1991:128ff; Az-Zuhrî 1968:216f; Ibn Khaldun 1284 H./1867, II:204) – hat sich der Trend als solcher nicht mehr gedreht.

Bezeichnendes Detail am Rande: die islamische Rolle als Kulturvermittler in der Méditerranée geht weiter, erklimmt eigentlich jetzt erst ihren Zenit, tut dies aber politisch unter ganz anderen, nämlich ‚abendländischen‘ Vorzeichen. Die Normannen, als begnadete Kultur-Akkumulierer und begabte Staatengründer, sind sich nicht zu gut, auf vorgefundene Ressourcen zurückzugreifen: nach der Eroberung Siziliens bedienen sie sich ungeniert der hervorragenden islamischen Truppen, besonders der technischen Spezialeinheiten, (Ventura 1983:94f, 98; Ibn Djubair 1991:192ff) und der noch hervorragenderen islamischen Wissenschaft. Ein Höhepunkt islamischer Geographie und Kartographie, so wichtig für den *spin off* ‚abendländischer‘ Kartenkunde, ereignet sich typischer Weise im normannisch beherrschten ‚islamischen‘ Sizilien. Seine phänomenale Weltkarte hat Idrisi bekanntlich unter dem Namen *Kitâb Rudjâr* angefertigt, als ‚Rogers Buch‘: für seinen christlichen Overlord König Roger II. Im Osten der Mittelmeerwelt gilt der säkulare Trend einer ‚Verchristlichung‘ der Seefahrt nicht weniger, drückt sich aber kultur- und faktenhistorisch völlig anders aus. Dort ist es nämlich die Desintegration einer christlichen Macht, die den Veränderungen zur See vorausgeht. Der Zusammenbruch der Großmacht Byzanz, als Folge des Eindringens islamisierter Turkstämme auf der Anatolischen Halbinsel, löst die Kreuzzugsbewegung aus, und diese wiederum ermöglicht es italienischen Seerepubliken – vor allem der Seerepublik Venedig –, die profitable Rolle des Überseetransporteurs zu spielen. In einer Mischung aus diplomatischer Geschmeidigkeit und militärischer Brutalität hat sich Venedig, ehemals ‚treuer‘ Vasall, dann ‚Bundesgenosse‘ des Kaisers am Bosporus, zu dessen lachendem Erben hochgearbeitet. Den Rhythmen byzantinischen Niederganges entsprechen die Rhythmen venezianischer Selbstermächtigung perfekt.

Die Zeit zwischen 1000 und 1300 darf mit Fug und Recht als die Epoche unbestrittener Hegemonie ‚christlicher‘ sprich italienischer Mächte im Mittelmeer bezeichnet werden. In jene Zeit fällt die Grundlegung einer neuen Teilung der Sphären mit jeweils neuen christlich-islamischen Bündnissystemen. Immer deutlicher kristallisiert sich die venezianisch-genuesische Rivalität als Motor einer internationalen, vom ‚Mittelmeersystem‘ zentral gesteuerten Handels- und Bündnis-, aber auch Kolonialpolitik heraus. Zur Illustration mögen hier drei Eckdaten dienen. Erstens: 1204 Venedigs unglaublicher Schachzug, die Umleitung des vierten Kreuzzuges nach Konstantinopel und nach Eroberung und Plünderung dieser Stadt deren Verwandlung in das sogenannte ‚Lateinische Kaiserreich‘, ein Gebilde von Venedigs Gnaden. Zweitens: 1261 die Beseitigung des Lateinischen Kaiserreichs durch eine byzantinische Dynastie mit Hilfe Genuas, des Erzrivalen der Lagunenstadt. Und drittens die bezeichnende Wahl eines speziellen Bündnispartners aus der islamischen Hälfte der Mittelmeerwelt: während Venedig mit der Mamlukenmacht Ägyptens eine rund 250-jährige Dauerpartnerschaft zum gegenseitigen Vorteil eingeht (Sicherung der Rotmeerroute, somit des Indienhandels), tut dies Genua im Westen aus vergleichbaren Gründen (Sicherung der Atlantikroute und des europäischen Endpunkts des Sahara- ist gleich Goldhandels) mit dem letzten islamischen Stronghold auf europäischem Boden, dem Emirat von Granada (1238 – 1492).

Halten wir an dieser Stelle inne, ziehen wir Bilanz. Vielleicht hat uns die Synopse der mittelmeerischen Verhältnisse zwischen 800 und 1300 ja gezeigt, dass unsere Grundannahme von der dualen, um nicht zu sagen dialektischen Natur der Mittelmeerwelt einiges für sich hat. Möglicher Weise geht aus ihr hervor, dass die Einheit der Méditerranée eine solche ist, die der politischen Einheitlichkeit nicht bedarf, ja dass sich diese Einheit aus ihrem scheinbaren

Gegenteil, einer zum Äußersten getriebenen Kleinteiligkeit und Disparatheit, regelrecht konstituiert. Also ließe sich diese ‚dialektische‘ Natur der Mittelmeerwelt methodisch an den verschiedenen Aspekten einer synoptisch erfassten Kultur- und Wirtschaftsgeschichte zeigen? Man möchte dies behaupten, zumal die Evidenz auch von der Faktengeschichte gestützt, jedenfalls nicht widerlegt wird. Worin einander die im Einzelnen so unterschiedlichen Seestädte Italiens alle gleichen, selbst die ewigen Antagonisten Genua und Venedig, ist die Erfahrung des nicht-einheitlichen Raumes, des zusammengesetzten Raumes, bei dem das eigentlich Wichtige die Zwischenräume sind, die Leerstellen. Prägend waren diese ‚Leerstellen‘ im Westen für Städte wie Amalfi, Pisa und Genua, die nur im machtpolitischen Vakuum – oder auch Gleichgewicht – zwischen ‚Sarazenen‘, Franken, Byzanz und Langobarden aus ihrer spätrömischen Verfasstheit heraus die neuen aggressiven ‚Tugenden‘ von Seeräubern und Fernhändlern entwickeln konnten. Und war es nicht bei Venedig ähnlich? Profitierte nicht auch die Lagunenstadt von der weltpolitischen Pattstellung der Mächte? Lag nicht auch die künftige Serenissima goldrichtig an dieser geopolitischen Schnittstelle zwischen Heiligem Römischen Reich, Byzanz und der Welt der Slawen? Damit ist aber auch die notorische Verbindung christlicher Mächte und Kräfte mit islamischen Gegenspielern keine Ausnahme von der Regel sondern wohl die Regel selbst. (Liedl 2006:263ff; Jaspert 2009:143 ff; zur Diplomatie vgl. Mansouri 1995:89ff) Offenbar sind es auch hier hinter dem Rücken der Akteure die Räume selbst, welche ‚Einheit‘ stiften: mit ihren Kontaktzonen und transkontinentalen, transmaritimen Verbindungslinien, die viel älter, viel dauerhafter sind als die jeweilige politische Konstellation. Denn sie entsprechen ökonomischen Grundtatsachen, einer lebendigen Struktur aus beständigen (oder nur sehr langsam sich verändernden) Nachfrage- und Angebotssituationen. (Abulafia 1993; Bartlett 1993; Feldbauer/Liedl 2008:108ff, 167ff; Jaspert 2009:152ff [wirtschaftliche Verflechtung], 2012:71ff, 79ff [ethnische Verhältnisse, religiöse Pluralität]; zum internat. Wissensaustausch vgl. Pryds 2000:83ff)

Natürlich gilt es an diesem Modell auch die Seite der *Rupture*, des Bruchs, der Zäsur und des Paradigmenwechsels zu bedenken. Auch dies lehrt die Synopse – die Einkerbungen auf der Zeitgeraden, die Epochenschwellen bringen die Dauerhaftigkeit des Raumes, die *Longue durée*, mit den handelnden Personen in Konflikt. Die vorerst letzte diesbezügliche *Rupture* ist zugleich jene Epoche, mit der das mediterrane Zeitalter Europas zu Ende geht. Dies war offenbar zwischen 1450 und 1600 der Fall. Zwischen 1450 und 1600 hat sich ‚die Moderne‘ in ihren Grundzügen herausgebildet; jedenfalls eine ‚Moderne‘, die sich entlang kultur- und geistesgeschichtlicher Leitlinien definiert, eine ‚Moderne‘, die mit dem Phänomen der – notabene ‚italienischen‘ – Renaissance korreliert. (Liedl 2008:116ff) Der Ort dieses frühen Erscheinens der Moderne ist noch einmal – man muss wohl sagen: ein letztes Mal – die Méditerranée, freilich eine solche, die mit Macht an ihrer (trans-)atlantischen Erweiterung und, wenn man die Ironie der Geschichte hier richtig interpretiert, eben dadurch an ihrer Selbstentmachtung arbeitet. Ein letztes Mal liegt das Zentrum von Politik und Kultur am südlichen Rand dessen, was sich eigentlich schon damals in Abgrenzung von diesem seinem Süden als ‚christliches Abendland‘, als ‚Europa‘ begreift. Solches Abschiednehmen vom Süden ist – pathetisch formuliert – der Preis, den mit Notwendigkeit bezahlt, wer besagtes Europa nur unter Ausschluss alles Nicht-Christlichen verstehen zu dürfen meint. Es ist dies die Logik der Notwendigkeit, mit der aus dem puristisch verstandenen ‚christlichen Abendland‘ das Mediterrane und dessen zutiefst transkulturelle, transreligiöse Natur auszuschließen sei. Zugleich mit ihrer transkulturellen, transreligiösen Natur verschwindet die integrative ‚Kunst des Machbaren‘ aus dem europäischen Repertoire. Ob man damit auch die am Beginn der Neuzeit so abrupt einsetzende religiöse Unduldsamkeit – nämlich in der neuartigen Form des universellen Religionskrieges eines ganzen Kontinents – in Verbindung bringen darf, sei dahingestellt. Eines freilich lässt sich zweifelsfrei beobachten an jener frühneuzeitlichen *Rupture*: Tugenden, wie sie von den Stadtstaaten – Fürstentümern und

Adelsrepubliken gleichermaßen – viele Jahrhunderte hindurch erfolgreich praktiziert wurden, scheinen in einer entgrenzten, ‚transatlantischen‘ Welt und bei ganz anders gearteten Protagonisten keinen entsprechenden Stellenwert mehr zu haben. Nicht Ausgleich, nicht Balance oder Vermittlung der Gegensätze ist jetzt angesagt; die bewährte und praktikable Haltung, wie sie an den Küsten des Mittelmeeres eine Art *Bon Sens* (Friedrich Nietzsche) hat entstehen lassen – natürlich ohne dem kriegerischen Geist ‚Europas‘ Abbruch zu tun –, gerät in Misskredit. Anders gesagt: wo man zu wissen schien, dass das Glück in der Einheit der Gegensätze liege, schlägt nun, am Beginn der Neuzeit, diese in Jahrhunderten gewachsene ‚Gelassenheit‘ in ihr Gegenteil um.

KULTURELLE ÜBERSCHNEIDUNGEN | PRÄGUNGEN | GEMENGELAGEN

Eingangs wurde auf die Kontinente verbindende mediterrane Geographie Bezug genommen. Hierzu bietet sich eine Rückblende auf das 13. Jahrhundert an, als sich besagter Raum und jene Geographie in einer bis dahin ungekannten Intensität mit größeren Räumen und weiteren geographischen Identitäten verbunden sah. Es herrschte die *Pax Mongolica*. Immer noch nimmt der internationale Karawanenhandel und mit diesem der politisch-kulturelle Integrationsprozess innerhalb riesiger Gebiete zu. Europäische und arabische Weltreisende – Gestalten vom Typ eines Marco Polo oder Ibn Battuta – heben sich als spektakuläre Erscheinungen aus der Masse weitgereister Zeitgenossen (Händler, Gesandte, Söldner, Missionare) heraus. Also vermitteln nicht nur diese ‚Heroen‘ der Berichterstattung, die auf sich gestellt und im eigenen Namen reisen, eine Fülle von Informationen zwischen Europa, Westasien und dem Fernen Osten: viele nachhaltig wirkende Erkenntnisse, das, was man den sozioökonomischen, politischen und technologischen Kulturtransfer nennen mag, werden von jenen vermittelt, die ‚im Auftrage‘ unterwegs sind. Ein Phänomen, das vielleicht auch erklärt, warum die entsprechenden Akkulturationsprozesse sehr oft in beiden Richtungen vor sich gehen.

Hier muss man die zahllosen offiziellen und inoffiziellen Gesandten erwähnen, aus deren Reihe ein Plano Carpini, ein Wilhelm von Rubruk, ein Odoricus von Pordenone herausragen. Ähnliches kann von der Gegenseite festgestellt werden. Wenn der mongolische Ilkhan Abaqa (1265 – 1282) zum Konzil von Lyon, das vom 7. Mai bis 17. Juli 1274 tagt, eine sechzehnköpfige Gesandtschaft schickt, wenn drei dieser Gesandten nach England, Aragón und Sizilien weiter reisen, dann erregt das natürlich einiges Aufsehen. Trotzdem ist es nur ein Ereignis von vielen. Im Mittelmeerraum, in Westeuropa, im Nahen Osten, ja bis ins ferne Khanbaliq (Peking), wo der Großkhan residiert, herrscht ein Kommen und Gehen. Mongolen werden sogar beim Papst vorstellig: unter sachdienlicher Führung einiger Genuesen – beliebte Vermittler für mongolische Gesandtschaften an europäischen Höfen – lässt der Ilkhan Arghun (1284 – 1291) in den Jahren 1285, 1287, 1289 und 1290 Personen seines Vertrauens nach Rom reisen. Und abermals geht es nach London weiter: der Genuese Buscarello de Gisolf erscheint am 5. Januar 1290 im Auftrag besagten Ilkhans mit drei mongolischen Adligen, einem Koch, acht Pferden und sechs Bediensteten vor König Eduard I. (1272 – 1304). Diesem ist die Gesandtschaft immerhin so wichtig, dass er ihr Eintreffen bei Hofe in seinen privaten Aufzeichnungen vermerkt. (Weiers 1989:185)

Man darf aus der regen Reisetätigkeit offizieller und inoffizieller Missionen auf entsprechende politische, geographische, kulturelle Kenntnisse schließen, wie sie zwischen Flandern und Fernost ausgetauscht worden sein mögen. Tatsächlich lassen sich ganze Serien politisch-diplomatischer Vermittlungen von Fernost nach Fernwest und *vice versa* nachweisen, (Weiers 1989:185ff) angefangen von der Reise des Plano Carpini an die Wolga, wo er mit einem Gesandten des Großkhans Ögedei (1229 – 1241) zusammentrifft und von den Plänen des mongolischen Westfeldzuges (1235 beschlossen) Kenntnis erlangt, bis zu

Rubruks Vorsprache im Lager des Großkhans Möngke, 4000 Kilometer weiter östlich. Beachtlich auch die Korrespondenz mongolischer Khane mit westlichen Herrschern, beispielsweise jener Brief von Ögedei an König Béla IV. von Ungarn, den ein des Mongolischen mächtiger Kiptschak-Türke dem Dominikaner Julianus für dessen ethnographischen Bericht „Über das Leben der Tataren“ übersetzt hat. Ein anderes Schreiben, das des Großkhans Güyük an Papst Innozenz IV. vom 11. November 1246 (in persischer Sprache und arabischer Schrift verfasst), worin er Papst und westliche Herrscher auffordert, vor ihm zur persönlichen Huldigung zu erscheinen, zeichnet sich durch ein erstaunliches ethnologisch-kulturelles Einfühlungsvermögen aus – oder wohl eher durch einen hohen Kenntnisstand europäischer Politik und christlicher Denkungsart: darin wird der mongolische Herrschaftsanspruch aus den ‚Absichten Gottes‘ abgeleitet, wie sie ein Christ, ja der Papst selber nicht besser definieren könnte. (vgl. Eggebrecht/Eggebrecht/Gutgesell 1989:208) Man kann diesen Befund noch anders lesen – womit er freilich nicht weniger bezeichnend ist: getreu der feudalen Denkungsart sieht der Großkhan das ‚Oberhaupt der Christenheit‘ als ‚seinen‘ Vasallen an – also durch die eigene ‚Weltreichs‘-Brille.

Schon bald, nachdem sich Dschingis Khans Imperium in seine Nachfolger- und Teilreiche aufgelöst und sich der erste Schock im Abendland in eine kenntnisreichere und somit auch differenziertere Auffassung von der politischen Natur ‚der‘ Mongolen gewandelt hatte, scheint sich in den internationalen Beziehungen eine gewisse Normalität eingestellt zu haben, ein diplomatisches *Business as usual*, das immer wieder von mehr oder weniger unorthodoxen Bündnissystemen gekrönt wird, worin christliche und nichtchristliche Herrscher als Partner in weitgespannten, ja ehrgeizigen Projekten auftreten. Wie nicht anders zu erwarten, spielt dabei der Mittelmeerraum als Drehscheibe eine wichtige Rolle. So gibt es zum Beispiel im 13. Jahrhundert intensive diplomatische Kontakte zwischen Kairo und Sevilla im Zusammenhang mit dem weitläufig angelegten Projekt des kastilischen Königs Alfons' X., sich zum Kaiser des Heiligen Römischen Reichs krönen zu lassen. Dazu muss man sich die Situation in der Mittelmeerwelt vor Augen führen, die sich gegenüber der Kreuzfahrerzeit massiv gewandelt hatte. Mit Akkon war auch der letzte Kreuzfahrerstaat von der Landkarte verschwunden – erobert von einer neuen islamischen Großmacht im Nahen Osten, der in Kairo residierenden Mamlukenherrschaft. Dieses Reich, obzwar selbst von einer Kriegerkaste mongolisch-türkischer Herkunft regiert, war mit einem der mongolischen Nachfolgerreiche, dem persisch-irakischen Ilkhanat verfeindet, weil sich dieses ebenfalls an der Küste des Mittelmeeres festzusetzen versuchte. Andererseits und logischer Weise waren die Mamluken treue Verbündete eines weiteren mongolischen Teilreichs (in der südrussischen Steppe), der Goldenen Horde: die war den Ilkhanen ebenfalls alles Andere als gewogen. Dagegen wiederum strebte das Ilkhanat nach Bündnispartnern weiter westlich und nahm unter anderem zum Papst, ja sogar zum englischen König diplomatische Beziehungen auf.

Unter solchen ‚weltpolitischen‘ Voraussetzungen muss man also die Bündnispolitik Alfons des Weisen lesen. Das Ziel des Königs von Kastilien-León, die Wahl in Deutschland für sich zu entscheiden, wird durch eine iberisch-mamlukisch-mongolische Triple-Allianz – wenn der etwas anachronistische Ausdruck gestattet ist – international abgefedert, inklusive entsprechender Heiratspolitik. Schon für sich genommen ist das einigermaßen bezeichnend und als Indiz für weit über das Mittelmeer hinaus reichende Integrationsprozesse zu werten. Zusätzlich gibt es aber auch im Fall dieser christlich-muslimisch-mongolischen Allianz einen kulturellen Mehrwert. Wie Juan Vernet in einer spannenden kleinen Studie minutiös gezeigt hat, kam das wissenschaftliche Meisterwerk der ‚Toledanischen Tafeln‘ (eine Sammlung astronomischer Daten) dadurch zu Stande, dass unter tatkräftiger politischer Förderung zweier Herrscher – des Königs von Kastilien und des Sultans der Mamluken – mehrere Mathematiker, Geographen und Astronomen aus Südwesteuropa, dem Nahen und dem Fernen Osten über Tausende von Meilen hinweg zusammenarbeiteten. (Vernet 1993:137ff)

Dass die *Pax Mongolica* ihr Dasein einem profund ökonomischen Kalkül ihrer Schutzherren verdankt, belegt auch die Existenz permanenter Kolonien italienischer Kaufleute in Fernost während des 13. Jahrhunderts beziehungsweise bis zur Mitte des 14. Jahrhunderts. Gleich mehrere Quellen berichten über das gestiegene Interesse europäischer Kaufleute an Geschäftsreisen ins ferne China. Kaufmannsmanuale beschreiben alle hierfür notwendigen Voraussetzungen. So informiert etwa Balducci Pegolotti (erste Hälfte des 14. Jahrhunderts), dessen persönlicher Schwerpunkt der Levante- und Nordwesteuropahandel war, über die Mindestdauer, die man auf der Karawanenroute für die enorme Distanz vom Schwarzen Meer bis zu Hauptstadt Chinas benötigt, sowie über das hohe Maß an Sicherheit, das bei Tag und Nacht auf dieser Strecke herrscht. (Abu-Lughod 1989:159ff) Einer damals gebräuchlichen Redensart zufolge konnte man „eine Jungfrau mit einem Topf Gold“ von Italien nach China schicken – beide, die Jungfrau und das Gold – würden unversehrt in Khanbaliq-Peking ankommen. Pegolotti beschreibt „alle bekannten größeren Handelsstädte, die dort gehandelte Ware, die vorherrschenden Handelsgewohnheiten und die marktüblichen Münzen, Maße und Gewichte.[...] Die Strecke selbst sei völlig sicher, sowohl bei Tag als auch bei Nacht. China sei ein Land mit großen Städten. Vor allem in der Hauptstadt Cambalec (Peking) gebe es viele Kaufleute und Waren. Ein empfehlenswertes europäisches Exportgut seien Leinenstoffe. Unterwegs solle vor allem Silber zugekauft werden, für das ein Kaufmann in China kaiserliches Papiergeld erhalte. Zusätzlich gibt Pegolotti Schätzwerte für die Ausgaben für Diener und Lasttiere sowie für die zu erwartende Gewinnspanne beim Import chinesischer Seidenstoffe an.“ (Ertl 2008:67) Derartiges Detailwissen spiegelt eine Welt, die schon ein gutes Stück kleiner geworden war.

Machen wir einen Sprung. Einen Sprung ans Ende des Mittelalters. Mit der Einführung der Inquisition in den Ländern der Spanischen Krone verabschiedeten sich die iberischen Nationen von einer ihrer erstaunlichsten mittelalterlichen Errungenschaften, der Fähigkeit zur *Convivencia* – dem politisch, machtpolitisch klug ausbalancierten ‚Zusammenleben‘ dreier Religionen (Judentum, Christentum, Islam) ‚unter einem Dach‘. Unnötig zu sagen, dass es sich hierbei um ein mediterranes Modell gehandelt hat: die viel besprochene ‚Toleranz‘ der mittelalterlichen Gesellschaften auf der Iberischen Halbinsel erweist sich bei näherem Hinsehen als kluges machtpolitisches Modell, das mit der Differenz kultureller Zwischenräume zu arbeiten versteht. Wesentliches Merkmal besagten Modells: dass man die Differenz nicht einfach ‚aushält‘ (toleriert) sondern als den Kern, den Motor des Systems begreift und regelrecht kultiviert. Ein Ausdruck, der dem Phänomen viel gerechter wird als der abgenutzte Toleranzbegriff, wäre *Cultura de doble expresión* – worunter man eine Kultur versteht, die sich von Haus aus doppelt ausdrückt, eine dialektische Kultur (zur erstmaligen Verwendung dieses Begriffs vgl. Benumeña 1952). Aber das ist am Beginn der Neuzeit, wie gesagt, schon alles Makulatur.

Auf der Suche nach der ‚großen mediterranen Vernunft‘, wie der Philosoph Nietzsche in Anlehnung an seinen Freund Jacob Burckhardt die Renaissancezeit charakterisiert, stoßen wir mitten im 16. Jahrhundert auf einen Gegensatz: hier der Habsburger Karl V. und sein Sohn Philipp II., beide auf der Suche nach dem Heiligen Gral, das katholische Universalreich; und auf der anderen Seite der französische König Franz I. mit seinem pragmatischen Streben nach dem Nächstliegenden. Dann die Welt des Protestantismus, ebenfalls geteilt in Utopisten und Realisten. Mit dem idealistisch-deutschen Mönch Luther steht der englische König Heinrich VIII. in schärfstem Kontrast: der schafft sich seine Nationalkirche selbst – dazu braucht er auch keinen zweiten Wiclif. Die Holländer gehen ihren neu-religiösen Weg ebenfalls eher pragmatisch, als guten Calvinisten hat ihnen Gott das Glück des Tüchtigen immer schon versprochen, die Einlösung dieses Versprechens ist dann für eine selbstbewusste Bürgerschaft mit entsprechenden militärisch-ökonomischen Mitteln bloß eine Frage der Zeit. Und von den

katholischen Venezianern hat man den bemerkenswerten Ausspruch gehört: *primo Veneziani, poi Cristiani* – zuerst sind wir Venezianer, dann erst Christen. Zum Florentiner Machiavelli muss man in diesem Zusammenhang nicht viel erklären. Der nennt den ‚Katholischen König‘ Ferdinand von Aragón und den Sultan der Osmanen in einem Atemzug: beide seien vorbildhafte und nachahmenswerte, weil ‚tüchtige‘ Fürsten. *Virtù* (Tüchtigkeit) bedeutet dem Renaissancemenschen mehr als die göttliche Gnade. (Burckhardt 1985:305f) Ganz im Gegensatz zu Martin Luther.

Dass die Mittelmeerwelt damals schon Jahrhunderte lang ein ‚Carrefour‘, ein Markt- und Tummelplatz der Ideen, Moden, geistigen Strömungen und materiellen Güter gewesen ist, mag ein Blick in die Kultur- und Kunstgeschichte zeigen. Die in Boccaccios ‚Decamerone‘ eingestreuten Versatzstücke orientalischer Erzählkunst sind das Eine, die im islamischen Kulturkreis zeitgleich unter dem Titel ‚Tausend und eine Nacht‘ versammelte Volksdichtung ein Weiteres, aber geradezu verblüffend muss es beispielsweise anmuten, im Werk des spanisch-arabischen Dichter-Wesirs Ibn Zamrak (1333-1393), „sämtliche Themen der klassischen Lyrik ausgestellt und katalogisiert“ zu sehen. (García Gómez 1975) Oder dies- wie jenseits der Religionsgrenze die gleichen Motive, offenbar aus derselben Quelle, anzutreffen: das mediterrane Volksleben, wie es sich im Straßentheater, in der Straßendichtung (islamisch literarisiert als sogenannte ‚Maqama‘) ausdrückt. An und für sich verstünde sich das ja von selbst, wenn man von einer ‚gesamtmediterranen‘ (Volks-) Kultur dies- und jenseits der religiösen ‚Demarkationslinie‘ ausgeht; nicht selbstverständlich, weil offenbar dem jeweiligen religiös-sittlichen ‚Überbau‘ zuwider laufend, ist aber die frappierend ähnlich ausgeprägte poetische Gestik, mit der nicht nur Boccaccios, nicht nur Chaucers Novellen die Schranken des sittlich-religiös Gebotenen durchstoßen, sondern auch auf der anderen Seite, etwa in den syrisch-ägyptischen Maqamas der Mamlukenzeit, im Bericht über die Abenteuer des schlaunen Weltmannes, fröhlichen Zechers und ‚frommen‘ Predigers Abu Zaid ein entschieden säkularer und frivoler Tonfall angeschlagen wird; das alles noch dazu publiziert in opulent bebilderten Handschriften. (Gladiß 2000:198f) Diesem Beispiel könnte man unzählige weitere hinzufügen, hier sei nur des spanisch-arabischen Wesirs und Polyhistor Ibn al-Khatibs gewagtes Loblied auf die – notabene unverschleierte – Granadinerin erwähnt, (Ibn al-Khatib 1958:50) sowie jenes nicht weniger verblüffende Gedicht des obersten Richters und Vorstehers der Hauptmoschee von Almería, Abu-l-Barakat, der neben ‚Wein, Weib und Gesang‘ das ungezügelte Leben der Vagabunden preist und als ‚des Poeten besten Freund‘ – den Hund besingt.

Die Argumentation zielt hier, wohlgermerkt, nicht so sehr auf einen ‚Zeitgeist‘ ab, der sich um die religiös markierte Grenze wenig kümmert, als vielmehr auf den Raum mit seinem von zahlreichen Agenten stets aufs Neue geknüpftem Netz (beispielsweise aus Warenströmen und Informationsflüssen gebildet), ein Raum, der nun in der Tat gewisse unverwechselbare Strukturen aufweisen muss, damit eine solche ‚Kultur- und Netzwerkpolitik‘ (wenn man sie denn so nennen darf) entstehen und bestehen kann. Anders gesagt – und sozusagen als *Argumentum ad hominem*: wo, wie im Mittelmeerraum, der kulturvermittelnde Kontakt zwischen dem ‚christlichen‘ Handelsmann und seinem ‚muslimischen‘ Vis à vis ein direkter, einer von Angesicht zu Angesicht ist, ist auch, mit Goethe zu sprechen, (Goethe 1976ff: 507) die Anschauung eine unvermittelte, eine unverstellte. Da braucht man nichts zu mystifizieren – wie man am Beispiel der byzantinischen Mosaikhandwerker in der Moschee von Córdoba gesehen hat. Gewisse Objekte der Kleinkunst, diesfalls aus dem Herrschaftsbereich der Mamluken (13./14. Jahrhundert), die nicht nur bereits signiert sind sondern auch sonst mit Anlehnungen an abendländische Motive – inklusive Wappen – nicht geizen (Curatola 2003a: 109ff), ähnliche Anleihen auf Giotto-Bildern in Form von ‚Orientalismen‘ und arabischen Schriftzügen, der Namenszug des Mamlukensultans al-Mu‘ayyad Sheikh auf einer Zeichnung Pisanellos – dergleichen Überschneidungen und Übertragungen sind nur vorstellbar, wenn

man sie als *first hand informations* begreift. (Curatola 2003b: 169ff) Vermutlich war das allgemeine Bildungsniveau maßgeblicher Kreise dies- und jenseits der Religionsgrenze vergleichbar hoch – und dass es auch regelmäßig nachjustiert wurde, zeigt sich etwa an den Erweiterungen des Weltbildes im Gefolge der atlantischen Entdeckungen. „So war auch für die Muslime die Neue Welt bald nichts Unbekanntes mehr, auch wenn sie gezwungen waren, der Eroberung des Kontinents als Zaunkönige beizuwohnen“ (Schulze 2002:261) – eine Feststellung, die sich auf Publikationen wie jene ‚Neue Geschichte: Das Buch der Neuen Welt‘ des osmanischen Gelehrten Celebi as-Su’udi (es ist um 1580 erschienen) stützen kann. Eine strukturelle Homologie zur Welt der ‚europäischen‘ Spätrenaissance – beim Islamwissenschaftler Reinhard Schulze findet man gar den Terminus „Frühbarock“ – (Schulze 2002:261) macht sich bemerkbar, wenn der osmanische Autor historische, biographische und naturkundliche Beobachtungen zur Neuen Welt – hier sei nochmals Schulze zitiert: „verschnörkelt“ zusammenträgt. Das erlaube, so der Islamhistoriker weiter, von einem Weg zu sprechen, der von den „mächtigen Renaissancebauten“ des Sinan hinführt zu „typischen, oft profanen Barockbauten“, Zeugnissen eines „Kulturstils, der nicht nur die Kunstformen wie Malerei und Musik, sondern auch Literatur und Philosophie nachhaltig prägte und bis in die Mitte des 18. Jahrhunderts hinein fortwirkte“. (Schulze 2002:273) Man meint mit Schulze sowohl in den ‚abendländischen‘ als auch den ‚orientalischen‘ Teilbereichen der Mittelmeerwelt eine gemeinsame Tendenz zu sehen, die sich als „Rationalisierung“ (Schulze) äußert und auch vor der Religion nicht Halt macht. Ob man dies schon als „islamische Tradition der Aufklärung“ (Schulze 2004:170) darstellen mag oder nicht, ist für unsere Argumentation einer ‚gesamtmediterranen‘ Sphäre des intellektuellen, kulturellen, materiellen und ideologischen Austausches unerheblich.

Die Geschichte der Méditerranée zeigt eine Abfolge von Verdichtung, Entflechtung und (Wieder-)Verdichtung. Jene Zersetzung, ja Zerstörung der überkommenen Ordnung, als die man das Spätmittelalter und die frühe Neuzeit zu lesen gewohnt ist, wird in der maritim geprägten Welt der südeuropäischen Städte und Mächte wohl auch als politische Krise, zugleich aber – jedenfalls unter Intellektuellen – als eine veritable ‚Revolution der Denkungsart‘ erlebt. (Blumenberg 1984) Dabei scheint sich aber der mediterrane Mensch nie wirklich eingereicht zu haben in die Riege jener Akteure, deren Denkungsart wir als die der Häretiker und Reformen bezeichnen wollen. Der mediterrane Mensch des Spätmittelalters, der frühen Neuzeit ist nämlich auf eine ganz unidealistische Weise modern, im politischen Denken steht dafür Machiavelli, im praktischen Tun der Meister des Geldes, der Finanzjongleur und der Handwerker des Krieges, der Condottiere. Diese Prototypen einer Epoche, die sich statt der Frömmigkeit die Tüchtigkeit, *Virtù* an die Fahnen hefteten, haben ihrer Welt, der Mittelmeerwelt, für lange Zeit Respekt zu verschaffen gewusst. Selbst die allgemeinen demographischen Begleitumstände waren am Beginn der Neuzeit auf ihrer Seite. Der Anstieg der Bevölkerungszahlen in der frühen Neuzeit, von dem Braudel berichtet, (Braudel 1990) war dem mediterranen Menschen in einer Zeit, als sich mit der Neuen Welt jenseits des Atlantiks bereits eine politische, ökonomische und kulturelle Schwerpunktverlagerung andeuten mochte, als Symptom einer immer noch vorhandenen Weltgeltung gewiss willkommen. Natürlich gab es auch Krisen. In Wahrheit ist die Mittelmeerwelt dadurch gekennzeichnet, dass sie (fast) nie in ihrer mittelalterlich-frühneuzeitlichen Geschichte krisenfrei war. In diesem Zusammenhang sollte man daher zumindest daran erinnern, welchen diagnostischen Wert Braudel, Kenner der Mittelmeerwelt wie kein Zweiter, dem Begriff der ‚Krise‘ zumisst. Jeder Krise an einem bestimmten Punkt der Méditerranée entspricht mit verlässlicher Gesetzmäßigkeit ein Aufschwung anderswo, wie unbedeutend und lokal begrenzt auch immer. (Braudel 1990, Bd.2:168ff)

Und wenn es so wäre, dass Punktförmigkeit des Aufschwungs hier und der Krise dort, dass die Ungleichzeitigkeit der Krisen insgesamt die Entstehung von Gesellschaften neuen Typs

befördert und ihnen dann auch noch ein längeres Leben beschert haben als den großen Imperien und Reichen? Wohlgermerkt nicht den einzelnen Punkten, aber dem großen Ensemble, der Mittelmeerwelt als solcher. Also statt einer Politik, die auf das Imperium als ihren ‚natürlichen‘ beziehungsweise ‚unausweichlichen‘ Kulminationspunkt hinausläuft, ein Patchwork. Ein Cluster von höchst ungleichmäßig verteilten ‚Zentren‘, die jedoch über Energien verfügen, von denen frühere Zeitalter, Kulturen oder Reiche nur träumen konnten. Dass dies Kosten mit sich brachte, welche natürlich von ‚den Anderen‘ zu tragen waren – den Inselbewohnern beispielsweise, deren auf Nachhaltigkeit ausgerichtete Ökonomie zu Gunsten der italienischen ‚Metropolen‘ zerstört wurde, soll nicht verschwiegen werden – man denke nur an das asymmetrische Verhältnis Venedigs zu den Inseln Zypern oder Kreta; oder an die rücksichtslose ‚Kolonialwirtschaft‘ (mit ihrer nur für die Metropole profitablen *Cash Crop* Produktion), welche die Genuesen ihrer Insel Chios angedeihen ließen. Daran mag sich ein weiterer Gedanke anschließen. Eine solche Beschreibung der Mittelmeerwelt ist möglicher Weise jener anderen Beschreibung nicht unähnlich, die man den europäischen Sonderweg genannt hat. Es hatte, wie gesagt wurde, „eine qualitative *Rupture* mit Althergebrachtem stattgefunden“. (Ertman 1999:49; vgl. Randsborg 1991:168f) Weil die europäisch-neuzeitliche Entwicklung nicht großräumig und imperial sondern konkurrenzhaft-disparat verläuft, ist sie Entwicklung in Permanenz – ‚ungebrochene‘ Entwicklung, wie Ertman sich ausdrückt. In der Mathematik des Patchwork-Systems sind die Chancen für das universell-Werden einer Störung umso geringer, je lockerer die Subsysteme verknüpft sind. Anders gesagt: je schärfer sie in Konkurrenz zu einander stehen. Doch abermals schließen wir dieser scheinbar klaren und logischen Position eine Warnung an: unter Berücksichtigung der ökonomischen Zusammenhänge – die, siehe oben, solche des ungleichen Tausches und der Zerrüttung nachhaltigerer, wengleich vielleicht weniger ‚dynamisch‘ wirkender Modelle der Volkswirtschaft sind –, muss die Darstellung der (west- und südwest-)europäischen Expansion samt derjenigen des Inselkolonialismus italienischer Handelsmetropolen (Pisa, Venedig, Genua – um nur die drei wichtigsten zu nennen) als vermeintliche ‚Eigenleistung‘ der betreffenden Akteure entsprechend relativiert werden. Es geht darum, nicht auf die Kosten zu vergessen – und auf diejenigen, welche sie tragen. Womöglich ist damit sogar Braudels schönes Wort vom mediterranen Gleichgewicht (vgl. Braudel/Duby/Aymard 1987) ein für allemal entzaubert.

Wo sich die große Assimilationskraft der mediterranen Kultur ebenfalls spiegelt: im Verhältnis der Mediterranen zur Seefahrt. Um 1350 ist die Hochseeschiffahrt im Mittelmeer angekommen – mit der ‚Karacke‘, dem Hochbordsegler, der als neuer Typus von allen bedeutenden Handelsnationen sofort wahrgenommen wird, selbst auf islamischer Seite, wie das Beispiel granadinischer Dokumente aus dem 14. Jahrhundert zeigt. (Liedl 1993:189, Anm.4) Gleichsam als Antwort auf diese erste atlantische Herausforderung erfolgt das zweifelhafte Gegengeschenk der Mediterranen: die Aufrüstung der Galeere zur Galeasse, zum Feuerwaffen-bestückten ‚Hochtechnologiefahrzeug‘ der Meere. Dies scheint die islamische Gegenseite überzeugt zu haben, jedenfalls haben die Osmanen ihre neu entdeckte Liebe zur Feuerwaffe relativ rasch mit der Seefahrt zu verbinden gewusst und Hand in Hand mit den Italienern ihre eigene Kanonen-bestückte Riesengaleere entwickelt. (Murphey 1999:186) Gegen Ende des ‚zweiten mediterranen Frühlings‘, jedenfalls noch vor 1600 wird als Reaktion auf die Kanonen-bestückte Karavelle des Atlantiks diese von islamischen Korsaren Mittelmeer-tauglich gemacht. (Zum Korsarenschiff vom ‚Sciabecco‘-Typ vgl. Lo Jacono 1983:202f, Abb.1-7; desgl. Planhol 2000:179ff) Auch da wieder ist ein äußerer Einfluss von der Méditerranée geschickt vereinnahmt worden, und wie immer mischt die islamische Seite mit. Nicht nur englische und holländische Piraten segeln, die spanische Silberflotte plündernd, über die Meere – auch ‚türkische‘ Freibeuter, Piraten des Maghreb, profitieren mit Hilfe zahlreicher Renegaten vom Wissen der christlichen Seefahrt. Algerische Piraten und Kaperkapitäne von der marokkanischen Atlantikküste – aus der islamischen Seefahrerrepublik

Salé – tummeln sich auf hoher See, sogar im Nordatlantik und in der Karibik tauchen sie auf. (Planhol 2000:169f; Matar 1998:6ff)

DIE GESCHICHTE IST EINE GESCHICHTE DER WIEDERKEHR

Für Historiker gibt es nichts Schlimmeres, als die Bodenhaftung zu verlieren. Dessen eingedenk, wollen wir den bisher so stark favorisierten Gedanken einer sich immer wieder von selbst ‚ins Gleichgewicht bringenden‘ Mittelmeerwelt durch die Beschreibung ihrer, wenn der Ausdruck erlaubt ist, weniger idealtypisch als vielmehr realpolitisch zu lesenden historischen Entwicklung in der Neuzeit ersetzen. Dabei mag sich die Rede von der mediterranen Equilibrik in die ernüchternde Erkenntnis auflösen, dass sich das wechselhafte Schicksal der Méditerranée auch von einem weitgehend geopolitischen Standpunkt aus plausibel machen lässt.

Gewiss wird niemand das 16. oder gar das 17. Jahrhundert ‚das mediterrane‘ nennen wollen – die Palme gebührt da wohl eher einem anderen Ozean, dem atlantischen. Dennoch zeigt sich die Mittelmeerwelt so resistent gegenüber ihrer ‚atlantischen‘ Herausforderung, dass man sich scheut, von einem Abstiegsszenario zu sprechen. Die Fäden der alten Netzwerke zwischen Mittelmeer, Nahem und Mittlerem Osten, ja bis nach Indien und sogar in den Fernen Osten sind nach wie vor intakt. Auch das hat Braudel gezeigt: die durchwegs gelungene, weil angemessene Antwort Italiens auf die spanische Kriegswirtschaft ab circa 1575 (Braudel 1990, Bd.2: 202ff). Der Großherzog der Toskana versucht mit Hilfe der Niederländer den Aufbau einer eigenen Atlantikflotte – dass es beim Versuch bleibt, ändert nichts daran, dass sich hier eine weitere italienische Macht der atlantischen Herausforderung gestellt hat. Ja, selbst die Korsarenrepubliken Nordafrikas wird man unter diesem Aspekt in die Reihe jener Player einreihen dürfen, die, um es ein wenig salopp – beziehungsweise pathetisch – zu sagen, von der ungebrochenen Vitalität des Mittelmeeres Zeugnis ablegen: immerhin reicht der Einfluss jener Korsaren im 17. Jahrhundert zeitweise bis in die Nordsee, nach Island und in die Karibik (Matar 1999: 14ff; Karg/Spaite 2007: 35). Genauso unbestritten ist es, dass Venedigs Terra-ferma-Politik, also das Ausgreifen der Lagunenstadt auf ihr norditalienisches Hinterland, wo besonders ab dem 16. Jahrhundert eine massive Binnenkolonisation, eine Kapitalisierung der Landwirtschaft einsetzt, auch unter den Bedingungen einer Schwerpunktverlagerung des Welthandels hinaus auf den Atlantik die bestmögliche Antwort war. Die bisweilen schon für das 16. Jahrhundert behauptete ‚Dekadenz‘ Venedigs ist jedenfalls historisch nicht sehr überzeugend und schon gar nicht aus der Terra-ferma-Politik ableitbar. Auf der anderen, der islamischen Seite mögen die Osmanen, deren Kontakte bis Atjeh (Aceh) an der Westspitze Sumatras reichen, sowie Persien, das sich gegen diese Osmanen mit den Portugiesen arrangiert, weitere Indizien abgeben für eine ungebrochene mediterrane ‚Fernwirkung‘ oder doch ein mediterranes ‚Mitregieren‘ bis weit ins 17. Jahrhundert hinein. Immerhin ist noch beim Westfälischen Frieden von 1648 die Serenissima eine der Signatarmächte.

Gehen wir ins 18. Jahrhundert. Die territorialen Veränderungen am Ende des Spanischen Erbfolgekriegs (1713) lassen sich mit einiger Phantasie als die Vorzeichen einer politischen Neubewertung, ja Aufwertung der Méditerranée lesen, und es entbehrt nicht einer gewissen Ironie, dass man heute, als Augenzeuge einer bedenklichen Dynamisierung besagter Entwicklung, worin das Mittelmeer seine alte geopolitische Bedeutung allen ‚atlantisch-pazifischen‘ Marginalisierungstendenzen der (frühen) Neuzeit zum Trotz behauptet, feststellen muss, dass diese vermeintlich so rezente Tendenz schon durch die französisch-bourbonischen Begehrlichkeiten am Beginn des 18. Jahrhunderts bezeichnet war – und der Aufmerksamkeit atlantischer Mächte, vor allem natürlich Englands, nicht entgangen ist. Dadurch, dass die französischen Ambitionen auf das gesamtspanische Erbe gestoppt werden mussten, vor allem

aber durch den Umstand, wie nachhaltig sich dieses antibourbonische *Roll back* auf die Verhältnisse im mediterranen Raum ausgewirkt hat (Spanien wurde wieder auf die Iberische Halbinsel und auf die Balearen reduziert, womit bereits im 18. Jahrhundert seine heutige territoriale Gestalt feststand), öffnet sich das Mittelmeer erstmals wieder dem Blick und der politischen Intervention anderer europäischer Mächte. Dass die Dominanz der österreichischen Habsburger im Süden Italiens verhältnismäßig kurz währte, darf nicht darüber hinweg täuschen, dass es bis weit über die Mitte des 19. Jahrhunderts die Konstante einer ‚österreichischen‘ Mittelmeer- und Levantepolitik geben wird. Diese kreuzt sich mit der französischen Maghreb-, der britischen Ägyptenpolitik, wobei Deutschlands vergleichsweise spätes Auftreten (symptomatisch: Kaiser Wilhelms II. Marokkopolitik sowie das deutsch-osmanische Projekt der Bagdadbahn) streckenweise wie eine Verlängerung österreichisch-habsburgischer Strategien wirkt.

Die große napoleonische Expansion – bis 1812 kontrollierte Frankreich direkt oder über Vasallenstaaten weite Teile der Méditerranée – macht den allgemeinen Trend einer geopolitischen Renaissance des Mittelmeeres in der Moderne ein weiteres Mal sichtbar. Englands Antwort auf diese geopolitische Aufwertung wird dementsprechend intensiv und nachdrücklich ausfallen. Daran wird die französische Nordafrikapolitik seit 1830 (der algerische Teil des Mittelmeerraumes wurde 1848 sogar zum Teil des französischen Mutterlandes erklärt) genauso wenig ändern wie das spätere Auftreten Italiens als Kolonialmacht (seit 1912, als Libyen vom Osmanischen Reich abgetrennt und zur italienischen Kolonie erklärt wurde). Mit solcher Aufmerksamkeit westeuropäischer Großmächte in geopolitischer Hinsicht geht eine neuerliche Fragmentierung der Mittelmeerwelt einher. Primäres Opfer ist nun das Osmanische Reich, das sich seit der Loslösung Montenegros und Griechenlands im 19. Jahrhundert schrittweise aus seinen südlichen, ans Mittelmeer angrenzenden Balkanbesitzungen zurückziehen muss. In Ägypten hat sich schon um die Mitte des Jahrhunderts ein nur mehr nominell dem Osmanischen Reich zugehöriges Regime mit reformistischen Ambitionen etabliert (die Khediven, Nachfolger Mehmed Alis), das mit der Eroberung Nubiens, Kordofans und des Sudan imperialistische Kolonialpolitik ‚modern‘ betreibt, wobei man freilich in immer größere Abhängigkeit von europäischen Mächten gerät: Habsburgs und Frankreichs Levantepolitik gipfelt in der Errichtung des Suezkanals (gebaut vom Österreicher Negrelli und vom Franzosen Lesseps), wobei als ein Beispiel unter vielen die interessante Rolle des Österreichers Slatin Pascha zu erwähnen wäre, der sich als erster Gouverneur der neu eroberten ägyptisch-sudanesischen Provinz Kordofan einen Namen machte. Gewinner dieses Wettlaufs der Großmächte ist abermals Großbritannien, das seinen Einfluss am Suezkanal durch eine aggressive Finanz- bzw. Verschuldungspolitik sichert und am Beginn des 20. Jahrhunderts Ägypten zu einer Defacto-Kolonie degradiert haben wird. Diese Vereinnahmung Ägyptens darf als Höhe- und Schlusspunkt jener frühen ‚Anerkennung‘ der geopolitischen Renaissance des Mittelmeeres durch Großbritannien gelesen werden, welche noch im Spanischen Erbfolgekrieg mit der Besetzung Gibraltars begann und in der imperialistischen Politik des 19. Jahrhunderts ihren global- und weltpolitischen Höhepunkt hatte. Mit der Eröffnung des Suezkanals wird der Mittelmeerraum geopolitisch wieder bedeutsamer als der Atlantik – ein globalgeschichtliches Fanal, dessen wahres Ausmaß erst heute in seiner ganzen Tragweite zu Tage tritt: von Gibraltar über Malta, Zypern, Ägypten und den Suezkanal, durch das Rote Meer über Aden bis Indien reicht die festgefügte Kette britischer Macht- und Geopolitik. Weil diese britische ‚Trittsstein‘-Politik mit älteren mediterranen (zum Teil bis weit ins Mittelalter zurück reichenden) Modellen perfekt korreliert – man denke nur an Venedigs oder Genuas Inselkolonialismus –, ist sie auch die erfolgreichste unter allen vergleichbaren Anstrengungen europäischer Mächte, das Mittelmeer wieder zu ihrem *Mare nostrum* zu machen.

Das Ende des Ersten Weltkrieges scheint sowohl die Fragmentierung als auch die ‚Europäisierung‘ des Mittelmeeres zu besiegeln. Mit der Reduzierung des Osmanischen Reiches auf dessen kleinasiatischen Teil verschwindet ironischer Weise das letzte Hindernis für dessen endgültige Ankunft in der Moderne. Es erscheint angebracht, gegen eine derzeit grassierende Interpretation auf die Bedeutung des Jahres 1923 hinzuweisen, in welchem die Türkei als Republik westlich-säkularer Zuschnitts gegründet wurde, womit sich auch der sogenannte ‚Orient‘ als integraler Bestandteil der Euro-Méditerranée geoutet hat und nach wie vor outet. Frankreichs und Großbritanniens koloniale Aufteilung des Osmanischen Reiches muss unter diesem Aspekt als verhängnisvolles Missverständnis gelesen werden und war eigentlich schon um 1920 anachronistisch. Heute erscheinen die damals gezogenen Grenzen zwischen den Mittelmeerländern in ihrer ganzen Künstlichkeit und Fragilität, und es bedarf keiner großen Prophezeiungsgabe, um sie als zunehmend obsolet zu erkennen.

Der Zweite Weltkrieg, welcher der geopolitischen Bestimmung des Mittelmeeres auf furchtbare Weise ein weiteres Mal ‚gerecht‘ wurde, die Dekolonisierung Nordafrikas, die 1960 erreichte Unabhängigkeit Zyperns, um nur wenige Beispiele zu nennen, hat den Ländern an den östlichen und südlichen Küsten des Mittelmeers scheinbar ihre Bedeutung zurück gegeben, lässt sie aber auch als Opfer einer bis heute von der offiziellen Politik sträflich unterschätzten Fragmentierung und Marginalisierung erscheinen. Der Nahostkonflikt mit seinen ‚Nebenkriegsschauplätzen‘ Nordafrika, Türkei und Zypern dauert seit Ende des Weltkriegs an, hat sich durch das Ende einer bipolaren Weltordnung (USA – Sowjetunion) lokal verselbständigt und ist gegenwärtig durch seine augenscheinliche ‚Islamisierung‘ im Gefolge einer gescheiterten ‚demokratischen‘ Revolution im arabischen Raum dabei, eine neue Qualität zu erlangen, die alle bisher gültigen regional-, europa- und weltpolitischen Parameter aus dem Lot bringen dürfte. Als ein sozusagen ‚innereuropäisches‘ Vorspiel zu jener neuen geopolitischen Qualität des Mittelmeerraumes mag man den Jugoslawienkonflikt (1992-1995 | 1999) ansehen: zum ersten Mal seit dem Ende des Zweiten Weltkriegs zeigte sich die machtpolitische Großwetterlage in einem bis dahin nicht vorstellbar gewesenen Ausmaß destabilisiert. Traditionelle Einflussphären beginnen seitdem ‚auszufransen‘. Symptomatisch hierfür sind schwer kontrollierbare regionale Konflikte, die einerseits politisch niederschwellig und unterhalb staatlicher Wahrnehmung bleiben, andererseits in neuartigen Formen einer, wie Münkler sie so treffend nennt, ‚asymmetrischen‘ Kriegsführung (vgl. Münkler 1992) statt finden: dem Gewaltmonopol des Staates begegnet eine ‚irreguläre‘ Gewalt ‚von unten‘, welche dort, wo es welche gibt, auch noch die wenigen modernen Elemente einer rudimentären Zivilgesellschaft zugunsten ‚romantischer‘ ideologischer Konzepte zerstört.

Die Frage „Wer ist ein Europäer?“ wurde schon oft gestellt. Sie wird wohl weiter gestellt werden und weiter unbeantwortet bleiben. Die Griechen des klassischen Zeitalters hätten vielleicht gesagt: Europa ist dort, wo griechisch gesprochen, griechisch gedacht und philosophiert wird; wo Amphitheater, Sportarenen und Akademien stehen. Die Römer, meint man, hatten es sogar noch leichter: Europa ist – überall; denn auch Rom, Römisches Recht ist überall. Wie erstaunt wären sie, wenn sie ihr Mittelmeer heute sähen. Und noch erstaunter wären sie womöglich über Europas frappierende Gleichgültigkeit gegenüber diesem Meer, das sich einst tatsächlich ‚in der Mitte‘ befand, heute aber offenbar an einem Rand liegt, den der durchschnittliche Europäer als ‚irgendwo weit unten im Süden‘ klassifiziert und abtut.

LITERATUR

- Abulafia, David (1993): *Commerce and Conquest in the Mediterranean, 1100-1500*. Reihe Variorum Collected Studies Series / 410. Aldershot: Ashgate Publishing Company
- Abu-Lughod, Janet L. (1989): *Before European Hegemony. The World System A.D. 1250-1350*. New York-Oxford: Oxford University Press
- Abu-Lughod, Janet L. (2005): *Das Weltsystem im 13. Jahrhundert. Sackgasse oder Wegweiser*. In: Feldbauer, Peter/Liedl, Gottfried/Morrissey, John, Hg.: *Mediterraner Kolonialismus. Expansion und Kulturaustausch im Mittelalter*. Essen: Magnus Verlag
- Ahrweiler, Hélène (1975): *L'idéologie politique de l'Empire byzantin*. Paris
- Akkari, Hatem, Hg. (2002): *La Méditerranée médiévale: perceptions et représentations*. Paris: Maisonneuve et Larose
- Al-Biruni (1991): *In den Gärten der Wissenschaft. Ausgewählte Texte aus den Werken des muslimischen Universalgelehrten*. Übersetzt und erläutert von Gotthard Strohmaier. Leipzig: Reclam
- Arié, Rachel (1973): *L'Espagne musulmane au temps des Nasrides 1232-1492*. Paris: Éditions de Boccard
- At-Tādilī (1985): *Kitāb at-tashawwuf ilā ridjāl at-tasawwuf*. Edition A. Faure: Collection de textes arabes publié par l'Institut des Hautes Etudes marocaines, XII (1958), neu hgg. von Toufiq. Rabat
- Az-Zuhri (1968): *Kitāb al-Dja'rāfiyya*. Herausgegeben von M. Hadj Sadok. In: *Bulletin des Etudes Orientales*, 21
- Bartlett, Robert (1993): *The Making of Europe: Conquest, Colonization, and Cultural Change, 950-1350*. Princeton, N.J.: Princeton University Press
- Benumeya, Rodolfo Gil (1952): *Hispanidad y Arabidad*. Madrid: Ediciones Cultura hispánica
- Blumenberg, Hans (1984): *Der Prozeß der theoretischen Neugierde*. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag
- Braudel, Fernand (1986): *Sozialgeschichte des 15.-18. Jahrhunderts: Der Handel*. München [Paris 1979]
- Braudel, Fernand (1987): *Die Geschichte*. In: Braudel, Fernand/Duby, Georges/Aymard, Maurice: *Die Welt des Mittelmeeres. Zur Geschichte und Geographie kultureller Lebensformen*. Frankfurt am Main: S. Fischer Verlag: 93-117
- Braudel, Fernand (1990): *Das Mittelmeer und die mediterrane Welt in der Epoche Philipps II*. 3 Bde. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag
- Braudel, Fernand (1992): *Schriften zur Geschichte 1. Gesellschaften und Zeitstrukturen*. Stuttgart: Klett-Cotta [Paris 1969]
- Braudel, Fernand/Duby, Georges/Aymard, Maurice (1987): *Die Welt des Mittelmeeres. Zur Geschichte und Geographie kultureller Lebensformen*. Frankfurt am Main: S. Fischer Verlag
- Burckhardt, Jacob (1985): *Die Kultur der Renaissance in Italien. Ein Versuch*. Neudr. der Urausg. von 1860, hgg. von Konrad Hoffmann. Stuttgart
- Curatola, Giovanni (2003a): *Das Mameluckenreich, Zentrum der islamischen Renaissance*. In: Carbonell, Eduard/Cassanelli, Roberto/Velmans, Tania, Hg.: *Das Zeitalter der Renaissance. Kunst, Kultur und Geschichte im Mittelmeerraum*. Stuttgart: Konrad Theiss Verlag: 109-133
- Curatola, Giovanni (2003b): *Der Islam in der italienischen Kunst*. In: Carbonell, Eduard/Cassanelli, Roberto/Velmans, Tania, Hg.: *Das Zeitalter der Renaissance. Kunst, Kultur und Geschichte im Mittelmeerraum*. Stuttgart: Konrad Theiss Verlag: 169-179
- Eggebrecht, Arne/Eggebrecht, Eva/Gutgesell, Manfred, Hg. (1989): *Die Mongolen und ihr Weltreich*. Mainz am Rhein: Verlag Philipp von Zabern
- Ertl, Thomas (2008): *Seide, Pfeffer und Kanonen. Globalisierung im Mittelalter*. Darmstadt: Primus Verlag
- Ertman, Thomas (1999): *Birth of the Leviathan: Building States and Regimes in Medieval and Early Modern Europe*. Cambridge-New York-Melbourne: Cambridge University Press
- Feldbauer, Peter (2005): *Die Portugiesen in Asien 1498 – 1620*. Essen: Magnus Verlag
- Feldbauer, Peter/Liedl, Gottfried (2008): *Die islamische Welt bis 1517: Wirtschaft. Gesellschaft. Staat. Expansion-Interaktion-Akkulturation 11/12*. Wien: Mandelbaum Verlag
- Feldbauer, Peter/Liedl, Gottfried/Morrissey, John (2010): *Venedig 800-1600. Die Serenissima als Weltmacht. Expansion-Interaktion-Akkulturation 18*. Wien: Mandelbaum Verlag
- García Gómez, Emilio (1975): *Ibn Zamrak, el poeta de la Alhambra*. Granada: Patronato de la Alhambra
- García-Arenal, Mercedes (1984): *Los moros de Navarra en la Baja Edad Media*. In: García-Arenal, Mercedes/Leroy, Beatrice: *Moros y Judíos en Navarra en la Baja Edad Media*. Madrid: Hiperion
- Giardina, Andrea, Hg. (2004): *Der Mensch der römischen Antike*. Essen: Magnus Verlag
- Gladiß, Almut von (2000): *Dekorative Künste*. In: Hattstein, Markus/Delius, Peter, Hg.: *Islam. Kunst und Architektur*. Köln: Könemann Verlag
- Goethe, Johann Wolfgang von (1976ff): *Italienische Reise*. Frankfurt am Main: Insel Verlag
- Guichard, Pierre (1998): *The Population of Valencia during the First Two Centuries of Muslim Domination*. In: Marín, Manuela, Hg.: *The Formation of al-Andalus. Part 1: History and Society*. Aldershot-Brookfield-Singapur-Sydney: Ashgate Variorum
- Haldon, John (1997): *Byzantium in the Seventh Century*. Cambridge
- Haldon, John (1999): *Warfare, State and Society in the Byzantine World*. Cambridge
- Haldon, John, Hg. (2009): *A Social History of Byzantium*. Blackwell, Oxford u. a.

- Hobhouse, Henry (1987): Sechs Pflanzen verändern die Welt. Chinarinde, Zuckerrohr, Tee, Baumwolle, Kartoffel, Kokastrauch, Stuttgart: Klett-Cotta
- Ibn 'Idhârî (1901-1904): Al-Bayân al-Moghrib fî Akhbar al-Maghrib. 2 Bände. Edition u. Übersetzung: E. Fagnan: Histoire de l'Afrique et de l'Espagne. Band 2. Algier
- Ibn al-Khatib (1958): Mushâhadât Lisân ad-dîn Ibn al-Khatîb fî bilâd al-Maghrib wa-l-Andalus [Beschreibungen der Länder des Maghreb und Spaniens]. Edition: A. M. al-'Abbâdî, Alexandria
- Ibn Djubair (1991): Ibn Djubairs Aufenthalt in Sizilien (1184/85). In: Fleischhammer, Manfred, Hg.: Altarabische Prosa. Leipzig: Reclam
- Ibn Hayyân (1981): Kitâb al-muqtabis fî târîkh ridjal al-Andalus [al-Muqtabis V] Chronik des Kalifen Abdarraḥman III., Jahre 912-942]. Hgg. und übers. von Viguera, María Jesús / Corriente, Federico. Zaragoza: Instituto Hispano-Árabe de Cultura
- Ibn Hudayl, 'Alî ibn 'Abd al-Raḥmân (1939): Kitab Tuhfat al-anfus wa-shi'ar sukkan al-Andalus, Edition: L. Mercier, Paris
- Ibn Hudayl, 'Alî ibn 'Abd al-Raḥmân (1977): Kitab Hilyat al-fursan [Buch der Zierde des Rittertums] granadinisches Militärhandbuch des 14. Jahrhunderts]. Edition: L. Mercier, Paris 1924, neu hgg. von María Jesús Viguera, Madrid: Editora Nacional
- Ibn Khaldun (1284 H./1867): Kitab al-'ibar [Buch der Beispiele|Geschichte der Berber], 7 Bände. Edition Bulaq, Kairo
- Ibn Luyûn (1988): Kitâb al-filâha [Buch der Landwirtschaft]. Hgg. von Joaquina Eguaras Ibáñez: Tratado de Agricultura. Granada: Patronato de la Alhambra y Generalife
- Jaspert, Nikolas (2009): Austausch-, Transfer- und Abgrenzungsprozesse. Der Mittelmeerraum. In: Ertl, Thomas/Limberger, Michael, Hg.: Die Welt 1250-1500. Wien: Mandelbaum Verlag
- Jaspert, Nikolas (2012): Polyethnizität, Migration und religiöse Pluralität in den iberischen Städten des Mittelalters. In: Jäschke, Kurt-Ulrich/Schrenk, Christhard, Hg.: Polyethnizität und Migration in Städten des Mittelalters – Chancen und Gefahren. Reihe Quellen und Forschungen zur Geschichte der Stadt Heilbronn Band 21. Heilbronn: Stadtarchiv Heilbronn: 67-100
- Kaldellis, Anthony (2007): Hellenism in Byzantium. Cambridge
- Karg, Barbara/ Spaite, Arjean (2007): The Everything Pirates Book: A Swashbuckling History of Adventure on the High Seas. Avon (Maryland)
- Koder, Johannes (2001): Der Lebensraum der Byzantiner. Historisch-geographischer Abriß ihres mittelalterlichen Staates im östlichen Mittelmeerraum (Byzantinische Geschichtsschreiber Ergänzungsband 1). Nachdruck mit bibliographischen Nachträgen, Wien
- Köhler, Stephan (2012): Marseille im Spätmittelalter – Politik und Wirtschaft einer mediterranen Handelsmacht. Diplomarbeit. Wien: Universität Wien
- Ladero Quesada, Miguel Ángel (1979): Granada. Historia de un país Islámico (1232 - 1571). Madrid: Editorial Gredos
- Laiou, Angeliki E., Hg.(2002): The Economic History of Byzantium. 3 Bände, Washington, D.C.
- Laiou, Angeliki E./Morrisson, Cécile (2007): The Byzantine Economy (Cambridge Medieval Textbooks). Cambridge
- Lane, Frederic C. (1966): Venice and History: The Collected Papers. Baltimore: Johns Hopkins University Press
- Liedl, Gottfried (1993): Dokumente der Araber in Spanien. Zur Geschichte der spanisch-arabischen Renaissance in Granada, Bd.2. Wien: Turia und Kant
- Liedl, Gottfried (2006): Krieg der Worte, Intrige der Zeichen. Diplomatische Korrespondenz der Araber Spaniens im 14. Jahrhundert. In: Nanz, Tobias /Siegert, Bernhard, Hg.: Ex machina. Beiträge zur Geschichte der Kulturtechniken. Weimar
- Liedl, Gottfried (2008): Vernunft und Utopie. Die Méditerranée (1350-1650). In: Feldbauer, Peter/Lehners, Jean-Paul, Hg.: Die Welt im 16. Jahrhundert. Wien: Mandelbaum Verlag: 116-151
- Lilie, Ralph-Johannes (2004): Byzanz und die Kreuzzüge. Stuttgart
- Lo Jacono, Claudio (1983): Piraten und Korsaren im Mittelmeer. In: Gabrieli, Francesco, Hg.: Mohammed in Europa. 1300 Jahre Geschichte, Kunst, Kultur. München: Paul List Verlag
- Mansouri, Mohammed Tahar (1995): Les communautés marchandes occidentales dans l'espace mamlouk (XIIIe-XVe siècle). In: Balard, Michel/ Ducellier, Alain, Hg.: Coloniser au moyen âge. Paris: Colin: 89-114
- Mansouri, Mohammed Tahar (2007): Foreign and Mediterranean: Integration and Rejection. In: Imago Temporis 1. Lleida: University of Lleida
- Marín, Manuela, Hg (1998): The Formation of al-Andalus. Part 1: History and Society. Aldershot-Brookfield-Singapur-Sydney: Ashgate Variorum
- Matar, Nabil (1998): Islam in Britain 1558-1685. Cambridge: Cambridge University Press
- McCormick, Michael (2001): Origins of the European Economy: Communication and Commerce, A.D. 300-900. Cambridge: Cambridge University Press
- Mela, Pomponius (1994): Kreuzfahrt durch die Alte Welt, hgg. von Kai Brodersen. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft

- Menéndez-Pidal, Gonzalo (1983–84): La España del siglo XIII leída en imágenes, in: Cuadernos de la Alhambra, vol. 19–20. Granada: Patronato de la Alhambra y Generalife
- Mitterauer, Michael (1996): Der Krieg des Papstes. In: Beiträge zur historischen Sozialkunde, 26.Jg., 3/96. Wien: Verein für Geschichte und Sozialkunde VGS
- Molíns, María Jesús (1998): The Muslim Settlement of Spania/al-Andalus. In: Marín, Manuela, Hg.: The Formation of al-Andalus. Part 1: History and Society. Aldershot-Brookfield-Singapur-Sydney: Ashgate Variorum
- Montanari, Massimo (1993): Der Hunger und der Überfluß. Kulturgeschichte der Ernährung in Europa. Europa bauen, hgg. von Jacques Le Goff. München: Verlag C.H. Beck
- Moreno, Eduardo Manzano (1998): The Settlement and Organisation of the Syrian Junds in al-Andalus. In: Marín, Manuela, Hg.: The Formation of al-Andalus. Part 1: History and Society. Aldershot-Brookfield-Singapur-Sydney: Ashgate Variorum
- Münkler, Herfried (1992): Gewalt und Ordnung. Das Bild des Krieges im politischen Denken. Frankfurt am Main
- Murphey, Rhoads (1999): Ottoman Warfare 1550-1700. London: Rutgers University Press
- Pérez Boyero, Enrique (1997): Moriscos y Cristianos en los señoríos del Reino de Granada (1490-1568). Granada: Universidad de Granada
- Picard, Christophe (1997): L'océan Atlantique musulman. De la conquête arabe à l'époque almohade. Navigation et mise en valeur des côtes d'al-Andalus et du Maghreb occidental (Portugal-Espagne-Maroc). Paris: Éditions UNESCO
- Planhol, Xavier de (2000): L'Islam et la mer – La mosquée et le matelot, VIIe – XX siècle. Paris 2000: Perrin
- Pryds, Darleen (2000): Studia as royal Offices: Mediterranean Universities of medieval Europe. In: Courtenay, William J./Miethke, Jürgen/Rexroth, Frank/Verger, Jacques, Hg.: Universities and Schooling in medieval Society. Leiden: Brill
- Randsborg, Klavs (1991): The first Millennium A.D. in Europe and the Mediterranean. Cambridge: Cambridge University Press
- Renz, Alfred (1977): Geschichte und Stätten des Islam von Spanien bis Indien. München: Prestel Verlag
- Rosenberger, Bernard (1991): El problema del Estrecho a fines de la Edad Media. In: Actas del II Congreso de Historia de Andalucía, Córdoba 1991. Historia Medieval, I: 245-287
- Runciman, Steven (1966ff.): Die Eroberung von Konstantinopel. München
- Schulze, Reinhard (2002): Die Frühe Neuzeit in der islamischen Welt. In: Edelmayer, Friedrich/Feldbauer, Peter/Wakounig, Marija, Hg.: Globalgeschichte 1450 – 1620. Wien: Promedia: 261-277
- Schulze, Reinhard (2004): Weltbilder der Aufklärung. Zur Globalgeschichte neuzeitlicher Wissenskulturen. In: Grandner, Margarete/Komlosy, Andrea, Hg.: Vom Weltgeist beseelt. Globalgeschichte 1700 – 1815. Wien: Promedia: 161-179
- Singer, Hans-Rudolf (1987): Der Maghreb und die Pyrenäenhalbinsel bis zum Ausgang des Mittelalters. In: Haarmann, Ulrich, Hg.: Geschichte der arabischen Welt. München: Verlag C.H. Beck
- Sivers, Peter von (1987): Nordafrika in der Neuzeit. In: Haarmann, Ulrich, Hg.: Geschichte der arabischen Welt. München: Verlag C.H. Beck
- Sonnabend, Holger (2007): Die Grenzen der Welt. Geographische Vorstellungen der Antike. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft
- Strabo (2005): Geographica. In der Übersetzung und mit Anmerkungen von Dr. A. Forbiger. Wiesbaden: marixverlag [Berlin-Stuttgart 1855|1898]
- Torres Balbás, Leopoldo (1946): Atarazanas hispanomusulmanas. In: Al-Andalus 11
- Torres Delgado, Cristóbal (1974-75): Noticias económicas y geohistóricas del antiguo reino nazarí de Granada. In: Cuadernos de estudios medievales. Bd. 2. Granada: Editorial de la Universidad de Granada
- Ventura, Alberto (1983): Die Emire in Italien. In: Gabrieli, Francesco, Hg.: Mohammed in Europa. 1300 Jahre Geschichte, Kunst, Kultur. München: Paul List Verlag
- Vernet, Juan (1993): El Islam en España. Madrid: Editorial MAPFRE
- Veyne, Paul (2004): Humanitas. Die Römer und die Anderen. In: Giardina, Andrea, Hg.: Der Mensch der römischen Antike. Essen: Magnus Verlag
- Weiers, Michael (1989): Westliche Boten und Reisende zu den Mongolen im 13. und 14. Jahrhundert. In: Eggebrecht, Arne/Eggebrecht, Eva/Gutgesell, Manfred, Hg.: Die Mongolen und ihr Weltreich. Mainz am Rhein: Verlag Philipp von Zabern: 185-195